

ons stad

Nr 10 1982



Literatur in Ons Stad

Mit dem Erstabdruck von Roger Manderscheids Kurzgeschichte „waffenplatz“ wollen wir ab dieser Nummer das Spektrum unserer Zeitschrift um ein Genre erweitern, dem im allgemeinen hierzulande in offiziellen Publikationen allzuwenig Platz einberaumt wird, nämlich die Literatur.

Auf sehr eigenwillige Art beschreibt uns Roger Manderscheid seine Eindrücke von einem schwülen Sommerabend auf der Place d'Armes; auf satirische und zuweilen bissige Weise entwirft er aus seiner Sicht ein Porträt von Stadt und Zeitgenossen.

Vielleicht, haben wir uns gedacht, möchten andere Schriftsteller einmal dasselbe versuchen, auf ihre ganz persönliche Art? Unsere Hauptstadt müßte doch jedem Literaten genug Stoff bieten, um sich mit einem Prosatext an ihr zu versuchen. Das könnte ein Stimmungsbild über das Leben in den Unterstädten oder ein Feature über die Menschen im sommerlichen Stadtpark sein, das kann die Atmosphäre eines Neubauviertels oder das geschäftige Treiben am Boulevard Royal wiedergeben, Hauptsache, der Text beschreibt eine der vielen Facetten unserer Stadt und ihrer Menschen.

Die Kurzgeschichten dürfen selbstverständlich in deutscher, luxemburgischer oder französischer Sprache verfaßt werden, sollten aber nicht länger als drei Schreibmaschinenseiten sein. Einsendeschluß für die Nummer 11 ist der 1. Oktober 1982, die für die kommenden Nummern zurückbehaltenen Texte werden selbstverständlich honoriert.

Die Ons Stad – Redaktion wünscht allen Lesern sonnige und erholsame Ferien.



Lucien König, genannt Siggys vu Letzeburg, war einer der bedeutendsten Luxemburger Schriftsteller, die in unserer Hauptstadt lebten. Geboren am 10. August 1888, wurde er durch den frühen Tod der Mutter und die Abreise des Vaters nach Amerika als Einjähriger zum Waisenkind, das allerdings bei nahen Verwandten herzliche Zuwendung fand. Nach Abschluß seiner Primär- und Sekundarschulzeit studierte Lucien König Deutsch, Philosophie und Geschichte in Berlin und Paris. Bereits 1909 entstand die endgültige Fassung des Heimatliedes „U Letzeburg“, in den folgenden Jahren schrieb der patriotische Schriftsteller, der inzwischen zum Professor promoviert hatte und Mitbegründer der „Nationalunioun“ im Jahre 1910 war, eine Reihe von Theaterstücken und Gedichten in Luxemburger Mundart, den Heimatroman „Ketten“ und zahlreiche historische Abhandlungen. Lucien König starb am 15. September 1961.

Sommaire



page 2	Helfer von Berufs wegen René Clesse
page 7	Interna
page 8	De neie „Roude Pëtz“ vum Will Lofy Rolph Ketter
page 10	La ville et son passé récent Blanche Weicherding-Goergen
page 11	Vom Bannbusch bis zum Bambësch Jacques Drescher
page 16	Hie souz do de Concert ze lauschteren Josy Braun
pages intercalées I-VIII	La commune à votre service Die Gemeinde zu Ihren Diensten Il comune a vostro servizio A comuna ao vosso serviço
page 17	La Cinémathèque Municipale: Un rayonnement exceptionnel Mario Hirsch
page 20	Summer Film Fest '82
page 22	Ma ville et ses beautés cachées Blanche Weicherding-Goergen
page 24	Was bedeuten die Straßennamen der Stadt? Evy Friedrich
page 26	Waffenplatz Roger Manderscheid
page 28	Trésors du Musée J.-P. Pescatore Georgette Bisdorff
page 29	Bibliothèque Municipale – nouvelles acquisitions
page 30	Théâtre Municipal: L'abonnement G pour la saison prochaine Ben Fayot
page 32	Rétrospective des expositions à la Galerie d'Art Municipale
page 33	Syndicat d'Initiative: Calendrier culturel

Helfer von Berufs wegen

Die Feuerlösch- und Rettungsdienste
der Gemeinde Luxemburg



„Pompjéen, Zentral.“ – Schon nach wenigen Sekunden unterbricht der diensttuende Beamte in der Telefonzentrale die aufgeregte Stimme am andern Ende der Leitung, fragt nach genauen Angaben, nach Straße und Hausnummer, sagt „T’ass gudd, mier kommen“ und legt den Hörer auf. In sämtlichen Büros und Ateliers erscheint das „U“ – Unfall – auf kleinen Milchglasscheiben, gleichzeitig schlägt ein Gong ein akustisches „Hölleft mer“ an. „Ambulanz II sofort auf Nummer . . . in die Hollericher Straße. Herzinfarkt.“ Auf beiden Seiten des Feuerwehrgebäudes an der Arloner Straße schalten die Ampeln auf rot, während der Krankenwagen sich bereits mit Blaulicht und Sirene seinen Weg durch den Sechs-Uhr-Verkehr bahnt: seit dem Anruf sind etwa dreißig Sekunden vergangen.

„Besser, Sie schnallen sich an,“ meint der Sanitäter, während der Fahrer vor der Kreuzung bei der Peusch-Garage kurz auf die Bremse tippt. Die meisten Autofahrer weichen an den Straßenrand aus, einige Wagen halten an oder fahren mit zwei Rädern auf den Bürgersteig. Schwieriger wird's bei Bussen und schwerfälligen Lastwagen, die nicht wendig genug sind oder den Sirenton zu spät mitkriegen. In solchen Situationen läßt der Fahrer ein noch schrilleres Signal aufheulen, überholt rechts und links oder peilt auch mal den Mittelstreifen an, um zentimetergenau an den Kolonnen vorbei über die nächste Ampel zu pirschen. Knapp drei Minuten später sind wir an der angegebenen Adresse. Der Infarkt-Kranke, ein älterer Herr, wird fachgerecht auf die Bahre gebettet, die auf Schienen sofort wieder in den Krankenwagen geschoben wird. Als wir uns mit Blaulicht und Sirene der diensttuenden Klinik, dem „Centre Hospitalier“ nähern, hat der Sanitäter hinten neben dem Kranken Platz genommen und praktiziert Erste Hilfe: Knöpfe und Krawatte lockern, Atemgerät, Herzmassage, während der Fahrer über Funk die Klinik von der Einlieferung unterrichtet.

„Urgences“ steht groß über der Einfahrt, in der der Wagen dann direkt neben der Unfallstation der Polyklinik

stehenbleibt. Während sich ein Ärzteteam bereits um den Kranken kümmert, notieren die Sanitäter die Personalien des Mannes und verfassen einen kurzen Bericht. Fünf Minuten später steht der Wagen wieder einsatzbereit in der Großgarage des Feuerwehrzentrums. Das Ganze hat kaum eine halbe Stunde gedauert. Für die Männer der Notfalldienste der Luxemburger Stadtverwaltung einer von vielen Einsätzen, die sie täglich rund um die Uhr fahren müssen. Infarkte und Herzattacken waren im Jahre 1981 allein 254 mal die Ursache, daß jemand die Nummer 44 22 44 wählte, die Zentrale der Luxemburger Berufsfeuerwehr, die neben Brandeinsätzen und anderen Hilfeleistungen für einen reibungslosen Ambulanzdienst in und um unsere Hauptstadt verantwortlich zeichnet. Und die staatliche Landeszentrale der Protection Civile – die meisten Leute wählen 012, weil sie diese Nummer im Gedächtnis haben – gibt in der Regel den Einsatz sofort an die Berufsfeuerwehr weiter, wenn es sich um das Stadtgebiet handelt: mit sechs Krankenwagen und einem Unfallwagen für vier Verletzte ist man an der Arloner Straße auch für mehrere Einsätze gleichzeitig gewappnet.

Und das ist nicht die Ausnahme, sondern fast täglich die Regel. In den Spitzenverkehrsstunden sind tagsüber

oft vier bis fünf Wagen mit je zwei Mann Besatzung gleichzeitig unterwegs, und vierzig bis fünfzig Fahrten pro Tag sind keine Seltenheit. Laut Aktivitätsbericht wurden im vergangenen Jahr insgesamt 10 232 Unfall- und Krankentransporte gefahren, davon 7580 auf dem Stadtgebiet, 2160 über die Gemeinde Luxemburg hinaus, der Rest waren Leerfahrten, Krankentransporte ins Ausland oder falscher Alarm.

535 mal mußten Opfer von Verkehrsunfällen geborgen werden, 487 mal wurden Menschen von einem Unwohlsein befallen, über 600 Einsätze wurden wegen Unfällen im Haus oder am Arbeitsplatz gefahren. Erschreckend hoch auch die Zahl der Selbstmordkandidaten mit 199, der epileptischen Anfälle (149), der Hospitalisierung wegen Trunkenheit (108) oder Schlagereien (97). Ganze dreimal fand im Krankenwagen auch etwas Erfreuliches statt: 1981 wurden unterwegs drei Kinder geboren.

Mädchen für alles

Die 94 Mann, die im Vierschichten-Turnus rund um die Uhr bei der hauptstädtischen Berufsfeuerwehr – übrigens die einzige im Land, alle andern Wehren funktionieren mit Freiwilligenkorps – unter der Leitung von





Kommandant Aloyse Lickes ihren Dienst versehen, können kaum über Langeweile klagen.

Zwar sind wirkliche Großbrände in Luxemburg glücklicherweise relativ selten, doch wer sich vorstellt, die Männer an der Arloner Straße säßen nur rum und warteten, „bis es irgendwo brennt“, der hat nicht die geringste Ahnung von den täglichen Pflichten in einer modernen Feuerwehr.

Pro Tag sind im Gebäude der Luxemburger Berufsfeuerwehr bei einer durchschnittlichen wöchentlichen Arbeitszeit von 40 Stunden zwei Schichten im Dienst: einer Tagesschicht von 8 bis 20 Uhr folgt am zweiten Tag eine Nachtschicht von 20 bis 8 Uhr morgens, gefolgt von zwei Ruhetagen. Eine Schicht hat eine Mannschaftsstärke von 22 bis 23 Mann – rechnet man die Abwesenheiten durch Urlaub, Krankmeldung, Weiterbildung usw. ab, verbleibt im Durchschnitt ein einsatzfähiges Effektiv von 16 Leuten, wovon wiederum einer für die ständige Besetzung der Alarmzentrale verantwortlich ist und keine Einsätze fahren kann.

Brandinterventionen sind im Vergleich zu den andern Einsätzen ohnehin selten – 1981 waren es „nur“ 303 von insgesamt 11551 Hilfeleistungen – und da in den Verkehrsspitzenstunden täglich 6-8 Mann mit den Krankenwagen unterwegs sind, ist die verbleibende Mannschaft für Feueralarm oft per-



sonalmäßig so beschränkt, daß sie bei einem Großbrand auf die Freiwilligenkorps der Hauptstadt zurückgreifen muß.

Ohnehin sind die Männer von der Arloner Straße Mädchen für alles: Neben Ambulanz- und Feuerlöscharbeiten sind sie zuständig für eine Vielzahl von Hilfeleistungen, die so im Stadtalltag anfallen. Da muß schon mal die große Drehleiter dran glauben, um irgendwo eine eigenwillige Katze vom Baum zu holen, da haben Einwohner sich aus der eigenen Wohnung ausgesperrt oder einfach den Schlüssel verloren: Helfer in der Not sind allemal die Männer von der Feuerwehr, die im vergangenen Jahr insgesamt 66 Türen mehr oder weniger gewaltsam öffnen mußten. Während der Wintermonate sind sie zudem zuständig für das Entfernen der schweren Eiszapfen, damit die bei einsetzendem Tauwetter keinem auf den Kopf fallen, dasselbe gilt für morsche Äste im Stadtpark oder verrostete Fernsehantennen. Bei Kellerüberschwemmungen müssen sie das Wasser auspumpen, sie werden alarmiert, um Menschen aus störrischen Fahrstühlen zu befreien, um mit einem Spezialfahrzeug brennbare Stoffe auf der Fahrbahn zu neutralisieren, und nicht zuletzt mußten sie im vergangenen Jahr 52 Wespenneste ausheben.

Ständig den Ernstfall proben

Der Ernstfall, das ist der Großbrand mit direkter Lebensgefahr für viele Menschen, und der sieht in der Praxis zum Beispiel so aus: Donnerstag, 15. Januar 1981. Um 2.12 Uhr am frühen Morgen wird in der Feuerwehrzentrale Großalarm gegeben. In einem Hangar der Cargolux hat eine DC-10 bei Reparaturarbeiten Feuer gefangen, der Brand, droht sich auszudehnen und auf die großen Kerosintanks des Flugzeugs überzugreifen. Um 2.23 Uhr sind zehn Mann unter dem Kommando von Einsatzleiter Reuland mit zwei Löschfahrzeugen und dem Allzweck-Landrover an Ort und Stelle. Kurz darauf trifft auch Kommandant Aloyse Lickes ein. Zusammen mit der Mannschaft der Flughafenfeuerwehr kann der Brand der bereits auf den ganzen Flugzeugrumpf übergegriffen hat, in kürzester Zeit mit den Schaumlanzen unter Kontrolle gebracht werden. Die Männer arbeiten in der dunklen, von ätzenden Giftgasen gefüllten Halle unter schwierigsten Bedingungen – sie können nur mit schwerem Atemschutz operieren – trotzdem ist das Feuer nach zwei Stunden gelöscht. Da ein übergreifen des Brandes auf die Tanks und somit eine größere Katastrophe verhindert werden konnte, wurden der Cargolux Milliardenverluste erspart.



Auch dieses Jahr hat es bereits drei Großbrände kurz hintereinander gegeben. Am 6. Januar brach in der Reitschule St. Georges im Reckenthal ein Schadenfeuer aus, am 17. Februar stand der Schreinereibetrieb Ebelux in Flammen und eine Woche später mußten die Feuerwehrmänner einem Brand in der Firma Putz zu Leibe rücken. In allen drei Fällen konnte das Feuer fachgerecht unter Kontrolle gebracht und Schlimmeres verhindert werden. Solche Erfolge in Sachen Brandbekämpfung werden allerdings alles andere als dem Zufall überlassen.

An der Arloner Straße wird täglich der Ernstfall geprobt: Nach dem Morgenappell, nach der Kontrolle von Fahrzeugen und Geräten gibt es praktische und theoretische Instruktion. Mal wird die große Leiterbühne ausgefahren, mal wird in den Kellerräumen ein hochgiftiger Schmorbrand mit schwerem Atemschutzgerät simuliert, mal heißt es, die Handhabung von modernsten Rettungsgeräten solange zu trainieren, bis die Griffe so routiniert sitzen, daß sie, so Kommandant Lickes, „sozusagen in Fleisch und Blut übergehen“. Im Verlauf der 12-Stunden-Schicht gelten rigorose Beschäftigungsvorschriften: sorgsam wird das Material gewartet, blankgeputzt stehen die Lösch- und Leiterwagen in der Fahrzeughalle, manche haben mehr als zwei Jahrzehnte auf dem Buckel und sehen trotzdem wie neu aus. Turnen





Was tun im Brandfall?

Auch beim geringsten Anzeichen eines Brandes – verdächtiger Rauch, anormale Hitzeentwicklung, Gasgeruch u. ä. – sofort Feuerwehr rufen! Die Hilfe der Feuerwehr ist kostenlos, auch wenn kein Einsatz nötig ist.

Ruhe bewahren, keine Panik hervorrufen, klar überlegen.

Sofort Feuerwehr rufen: Tel. 012 oder 44 22 44. Angeben wo es brennt: Genaue Adresse, Zimmer-, Keller- oder Dachstuhlbrand, Industriebetrieb, Lagerbrand u. ä. Was brennt: brennenden Stoff nach Möglichkeit angeben. Sich unbedingt vergewissern ob Menschen oder Tiere in Gefahr sind!

Nach Möglichkeit Rettungs- und Löschmaßnahmen ergreifen und anordnen. Sind Menschen und Tiere in Gefahr, sofort Rettungsmaßnahmen ergreifen, eventuell Hilfe in der Nachbarschaft rufen, Leitern heranschaffen, gefährdete Personen beruhigen; den Brand eventuell mit vorhandenen Feuerlöschern, Wandhydranten, Gartenschlauch, Wassereimern bis zum Eintreffen der Feuerwehr bekämpfen.

Hausbewohner und Nachbarn alarmieren.

Türen und Fenster des Brandraumes geschlossen halten. Sauerstoff aktiviert den Brand! Sind jedoch Personen im Raum, sofort für Belüftung und Rauchabzug sorgen, besonders in Treppenhäusern. Erstickungs- und Vergiftungsgefahr.

Ist der Fluchtweg durch Feuer oder Rauch abgeschnitten, im Zimmer bleiben, Türe geschlossen halten, Fenster öffnen, Anwesenheit durch Zeichen oder Rufe bekannt geben. Eine geschlossene Holztür hält dem Feuer eine gute halbe Stunde stand. In dieser Zeit ist die Feuerwehr mit dem nötigen Rettungs- und Löschgerät zur Stelle. Verqualmte Räume kriechend oder liegend durchqueren, da in den unteren Luftschichten die Sicht noch klar und die Luft noch atembar ist.

Im Brandfall keine Fahrstühle zur Evakuierung benutzen. Gefahr einer Liftpanne bei Stromausfall. Älteren oder invaliden Personen ins Freie helfen.

Erstickte und bewußtlose Personen sofort ins Freie bringen, sofort Wiederbelebung beginnen, Ambulanz rufen!

Gas- und Stromzufuhr abschalten. Gasflaschen oder sonstige gefährliche oder gefährdete Gegenstände ins Freie bringen.

An der Brand- oder Unfallstelle bis zum Eintreffen der Feuerwehr verbleiben.



Offizier-Kommandant Aloyse Lickes (links) und der beigeordnete Kommandant Valentin Dahm

und Mannschaftsspiele, Theorie im Instruktionssaal, Physik- und Chemieunterricht, der das Wissen um Gift- und Explosionsgefahr der verschiedensten Stoffe auf dem neuesten Stand hält, gehören genau so zum Alltag des Feuerwehrmanns wie beispielsweise der Kollektivbesuch feuergefährdeter Gebäude und Firmen oder das fachgerechte Putzen und Überprüfen der Schläuche, der Ventile an den verschiedensten Spritzen und sonstigem modernen Lösch- und Rettungsgerät.

Kein passives Warten auf Katastrophen: im Feuerwehrzentrum an der Arloner-Straße sind die Männer ständig im Einsatz, damit sie im Ernstfall in kürzester Zeit das Richtige tun.

Vom Ledereimer zum modernen Schaum-Mischventil

6 Spritzen mit Handdruckbetrieb (sogenannte Maria-Theresia-Spritzen), 140 Ledereimer, 20 große Leitern und 20 Einreißhaken: das war 1764 der offizielle Bestand an Feuerlöschmaterial, der der Oberstadt zur Brandbekämpfung zur Verfügung stand, während sich etwa die gleiche Materialmenge auf die Unterstädte Grund und Pfaffenthal verteilte.

Achtzig Jahre später, 1843, wurde den Luxemburger Gemeinden durch Gesetz auferlegt, einen ordentlichen Brandschutz durch die Organisation von Feuerwehren zu gewährleisten.



1848 zählte die Hauptstadt bereits fünf Sektionswehren, um die Jahrhundertwende wurden ebenfalls in den umliegenden Gemeinden und Dörfern (Bonneweg, Hollerich, Eich, Hamm u. a.) freiwillige Korps gegründet. Am 26. November 1921 beschloß der hauptstädtische Gemeinderat – auf Drängen der Bevölkerung, die über mehrere Großbrände so beunruhigt war, daß sie ihre Sicherheit nicht mehr allein einigen Freiwilligenkorps überlassen mochte – die Gründung einer Berufsfeuerwehr.

In den Räumlichkeiten des Hygienedienstes traten dann am 22. Januar 1922 unter dem Kommando des vormaligen Freiwilligen-Instruktors Nicolas Kieffer die zehn ersten Hauptberufler ihren Dienst an.

Schon sehr bald erwies sich diese Unterkunft als viel zu klein, doch es sollte noch bis zum Jahre 1968 dauern, ehe endlich das neuerrichtete Feuerwehrzentrum bezogen werden konnte, besonders da den Mannschaften nach und nach auch noch der Kranken- und Unfalltransport übertragen worden war, der sie im Lauf der Jahre durch die sich zuspitzende Entwicklung des modernen Straßenverkehrs immer mehr beanspruchte und heute das Gros aller Einsätze ausmacht.

Doch auch das neue Zentrum – anfangs für etwa ein Drittel der heutigen Belegschaft geplant – ist heute zu klein geworden. In diesem Jahr konnte nun endlich die zweite Bauetappe in Angriff genommen werden, ein Projekt, das vor allem neue Garagen, eine Reparaturwerkstatt, einen Waschraum, ein Parkinggeschoß sowie weitere Schlaf- und Lagerräume beinhaltet.

Neben der Berufsfeuerwehr gibt es in unserer Hauptstadt im Augenblick noch dreizehn Freiwilligenkorps, die in zwei Kompanien aufgeteilt sind und aus etwa 160 Aktiven (Jugendliche und weibliche Mitglieder nicht eingerechnet) bestehen. Die freiwilligen Wehren, die bei größeren Einsätzen eine wertvolle Verstärkung sind, übernehmen zum Beispiel in den verschie-



denen Stadtteilen die Sicherheitswache bei Theatervorstellungen und sonstigen Veranstaltungen. Zudem obliegt ihnen die jährliche Hydrantenkontrolle. Die Ausbildung dieser Freiwilligen, die sich auch an Wochenenden und Feiertagen an der Verstärkung des Mannschaftseffektivs der Berufsfeuerwehr beteiligen, erfolgt nach festgelegtem Programm in den Sektionen, auf Kantonalebene und in Spezialkursen in der Feuerweherschule in Niederfeulen, eine Methode, die sich bisher überall im Lande bestens bewährt hat.

Die Karriere des Berufsfeuerwehrmanns

Wer sich für die Laufbahn des professionellen Spritzenmanns interes-

siert, der muß schon einige Voraussetzungen erfüllen. Um als Berufsfeuerwehrmann eingestellt zu werden, muß man zwischen 18 und 28 Jahre alt sein und eine abgeschlossene Handwerkerlehre (CAP) in der Bau- oder Automobilbranche vorzeigen können. Diese Voraussetzungen genügen für die Karriere des „agent-pompier“. Wer allerdings Rettungssanitäter (agent-pompier ambulancier) werden will, braucht dazu die Grundausbildung für paramedizinische Berufe. Jeder Kandidat muß außerdem ein nationales Sportabzeichen vorzeigen können, sich einer ärztlichen Untersuchung stellen und zusätzlich ein Einstellungsexamen bestehen. Nach zwei Stage-Jahren stellt er sich dann einer definitiven Einstellungsprüfung, nach drei weiteren Jah-

ren kann er sich am Promotionsexamen beteiligen, um in der Feuerwehr-Hierarchie aufzusteigen.

Die reicht vom einfachen Feuerwehrmann über den „agent-pompier de première classe“, über „brigadier“ und „adjudant-pompier“ bis zum „adjudant-chef“ und schließlich zum Sektionschef. Das oberste Kommando untersteht Offizier-Kommandant Aloyse Lickes und dem beigeordneten Kommandanten Valentin Dahm. Die Feuerlösch- und Rettungsdienste der Hauptstadt – die Luxemburger Gemeindeverwaltung übernimmt sämtliche Kosten und erhält keinerlei staatliche Subvention, obwohl diese Dienste in der Regel weit über das Stadtgebiet hinaus im Einsatz sind – unterstehen in letzter Instanz der städtischen Bauverwaltung.

Interna

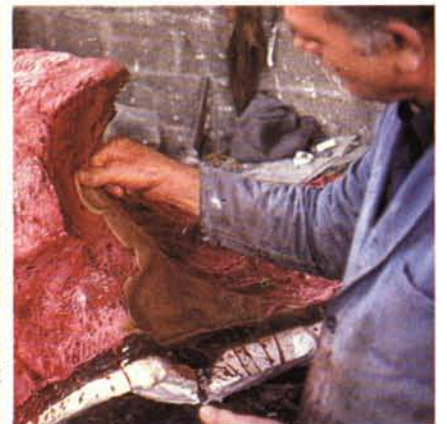
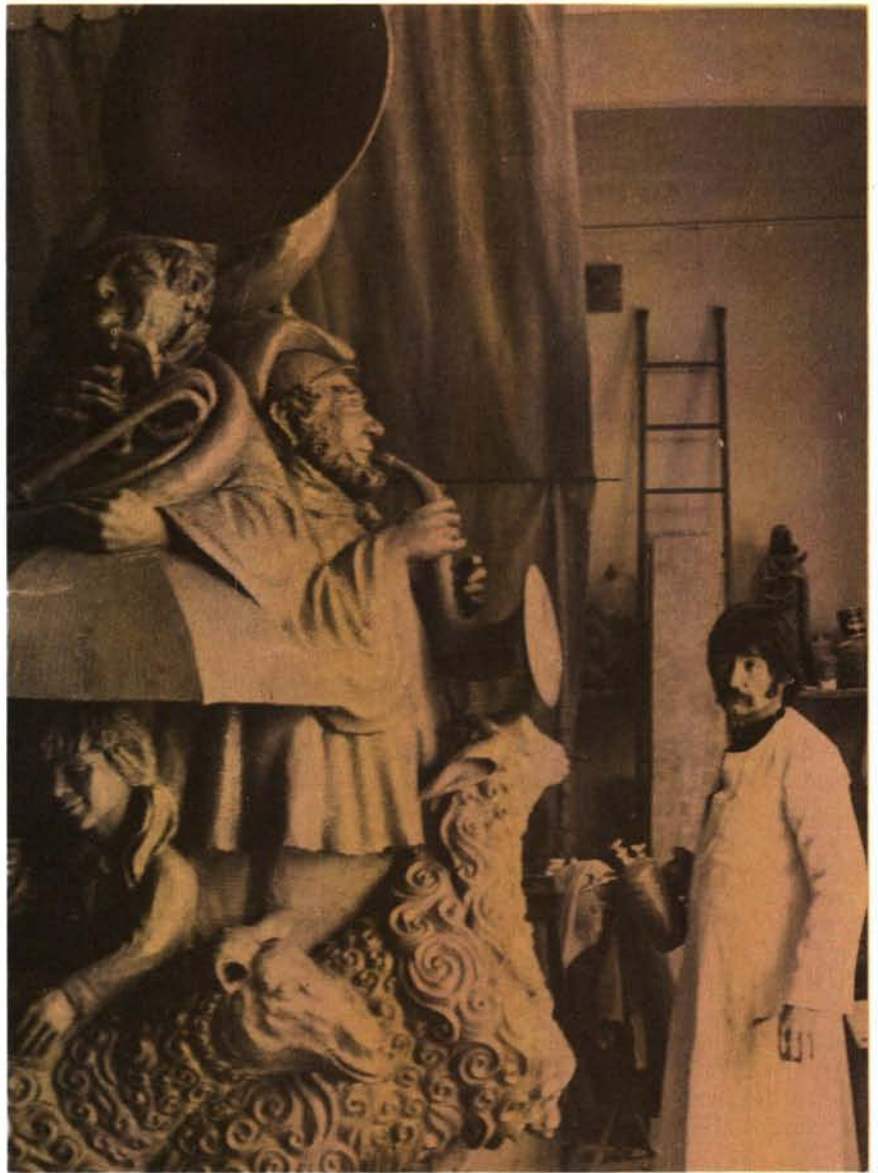


Weil er einen Notariatsposten in Mersch annahm, mußte CSV-Schöffe Marc Fischbach sein Mandat im Luxemburger Gemeinderat niederlegen. Sein Nachfolger im Schöffenrat ist der 57jährige Pierre Aloyse Frieden (Foto links), pensionierter Professor des „Lycée Technique des Arts et Métiers“, der am 22. Mai 1978 im Gemeinderat den Sitz von Robert Biever übernahm und im Oktober 1981 wiedergewählt wurde. Als neuer CSV-Gemeinderat rückt der 45jährige Paul Henri Meyers (rechts) nach, ehemaliger Regierungsrat, der seit dem 19. April 1982 Präsident der Privatbeamtenpensionskasse ist.

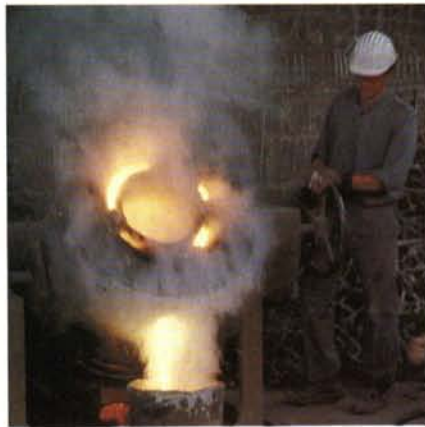


De neie Roude Pëtz

Eigentlich kommt uns diese Musik aus Italien daher, aus Pietra Santa, bei Carrara. Dort entstand das zu Bronze gewordene Modell von Will Lofy, des Schöpfers der tonnenschweren Skulptur. Über Nacht ist sie jedenfalls nicht zur Form geworden. Denn selbst im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit ist ein Bronzeguß immer noch ein langwieriger, mit beinahe liebevoller Sorgfalt zu überwachender Prozeß. Auch hat sich an der von Lofy benutzten Gußmethode mit verlorener Form (à cire perdue) nicht viel seit der Renaissance geändert. So hatte der Künstler in die handwerklich



Will Lofy's Musik in Bronze



erprobten Fußstapfen der alten Meister, wie etwa Cellini, zu treten. Wie vor 500 Jahren baute Will Lofy zuerst ein Gerüst aus Eisen- und Maschendraht, das mit dicken Lehm Massen eingekleidet wurde. Nach Fertigstellung des Modells wurden die Extremitäten (Hände, Instrumente usw.) abgeschnitten und als 33 Teilstücke sorgsam verwahrt. Auch der Rumpf wurde säuberlich in 12 Teile zerlegt. Anschließend wurden diese 52 Stücke in eine negative und in eine positive Gipsform eingepaßt. Das auf diese Weise entstandene Negativ erhielt daraufhin eine Lehmfüllung, die wieder entfernt wurde, nachdem die Hohlformen mit Gelatine bedeckt waren. Damit konnte die Modellierung in einer Wachsschicht beginnen, wobei das Wachs mit Pinsel oder mit der Hand auf die Gelatine-Formen aufgetragen wurde – ein äußerst wichtiger Arbeitsvorgang, da die Dicke der Bronzeschicht von dieser Wachsschicht abhängt.

Nach der Eliminierung der Gelatine-Masse wurden die 33 Teilstücke dem aus 12 Teilen bestehenden Rumpf aufmontiert und die Montage-Spuren säuberlich getilgt. Ein weiterer Schritt bestand in der Einkleidung und Einmassung mit Zementkalk, der das Modell wie eine Kiste umhüllt, und in dieser Form in den Gasofen geschoben wurde.

Hier wurde das Wachs durch Erhitzen der Formen ausgeschmolzen und gleichzeitig der Kalkzement gehärtet. Dieser Prozeß nahm etwa eine Woche bis 14 Tage in Anspruch. Nach dem Verlassen des Ofens konnte der eigentliche Gußprozeß beginnen. Mantel und Kern wurden nach dem Erkalten der Formen zerschlagen, die Gießkanäle abgebaut und die Oberfläche der Skulpturteile unter Druck abgesandt. Abgeschlossen war die Arbeit damit noch nicht. Erst mußten die Löcher zugeschweißt, die Berührungspunkte der verschiedenen Stücke mit Schleifapparat, Meißel und viel Geduld unsichtbar gemacht werden.

Schließlich das Zusammenfügen mit Schweißbrennern, die Montage, das tagelange Patinieren mit Kohlenoxyd und einem Schwefelelement.

Fazit: 6 Monate Arbeit am Modell; 1 Monat Gipserei; 5 Monate Gießerei. So entstand im Laufe dieses und des vergangenen Jahres Will Lofys „Hämmelsmarsch“, kein Resultat, das reibungslos arbeitenden Maschinen zuzuschreiben wäre, sondern einem Künstler und einer Gruppe von Kunsthandwerkern, die jede Phase des Entstehungsprozesses bestimmten, überwachten und mit bewundernswerter Hingabe an ein gutes Ende führten.

La Ville et son passé récent

Quel ne fut l'étonnement des citadins de Luxembourg, lorsqu'ils virent dans la revue «Die Woche» que les troupes allemandes avaient fait une entrée triomphale dans la ville d'Anvers. Anvers! Quel drôle d'aspect. Mais il s'agissait bel et bien de l'immeuble de l'hôtel Staar à la bifurcation de l'avenue de la Liberté et de l'avenue de la Gare. Ceci se passait vers août-septembre 1914. A cette époque Monsieur Man-

gen-Ludig gérait depuis 1896 le plus bel hôtel du quartier de la gare. En 1904 l'hôtel avait été transformé en établissement de grand luxe et appartenait à la famille Staar-Barnich (cf. J.-P. Koltz).

Pendant l'occupation allemande le bâtiment servait comme «Polizeipräsidium» de 1940 à 1944 et fut endommagé par fait de guerre en automne 1944.



L'urbanisation de la ville a connu de très grands remaniements depuis qu'elle est devenue plateforme bancaire peu à peu dans les années soixante-dix. L'hôtel Staar, comme bien d'autres hôtels, a fait place à une banque – l'agence Gare de la Caisse d'Épargne de l'Etat – qui présente aux voyageurs qui débarquent à la gare centrale, dès leur entrée dans la capitale européenne, une ouverture sur les quelque 120 banques déjà installées sur son territoire.

Vom Bannbusch bis zum Bambesch



„Am besten stellen Sie Ihren Wagen auf dem neuen Parkplatz im Baumbusch ab, links an der Straße, die zum Bürgerkreuz führt. Er ist so, wie Parkplätze in der Landschaft sein sollen, rings von den Laubschirmen des Waldes umgeben, von den Kronen hoher Buchen beschattet, etwas uneben und nicht asphaltiert, mit Papierkörben reichlich bestückt und an seinem äußersten Ende sogar mit klobigen Ruhebänken aus grob behauenen Holz ausgestattet.“

Was hier Carlo Hemmer 1974 in seinem Luxemburger Wanderbuch¹ über den Gemeindewald Baumbusch schrieb, stimmt auch heute noch größtenteils. Der Baumbusch ist hierzulande einer der ersten, wenn nicht überhaupt der erste Wald, in dem eine regelrechte Laufpiste für Freizeitsportler angelegt worden ist. Dieser altherwürdige Hoch- und Mischwald aus Buchen, Fichten, hochgewachsenen Eichen und Kiefern, präsentiert sich dem Naturliebhaber nach wie vor als sehr abwechslungs- und artenreiches Reservat, obwohl nicht weniger als fünf ausgedehnte Promenaden längst dafür gesorgt haben, daß der Mensch Zugang gefunden hat und die Waldidylle stört.

Praktische Umwelterziehung durch den Kontakt mit der Natur

Aber wäre es nicht geradezu elitäres Gedankengut, wenn man versuchte, ein Zugangsverbot zu verhängen und zu rechtfertigen, indem man den Menschen als Störenfried ganz einfach aus dem Wald verbannen wollte? Der Baumbusch jedenfalls ist für jeden zugänglich, und das ist gut so. Mit seinen noch teilweise grasbedeckten und farngesäumten Pfaden, seinen alten Bäumen, wilden Beeren, mit Moos, Heidekraut und Mairöschchen, seiner muntern und zwitschernden Vogelwelt, bietet er ruhige und geruhsame Spazierwege und Anschauungsmaterial zugleich. Hier können Kinder und Erwachsene sich erholen und die Natur näher kennen und achten lernen, denn nur wer mit der natürlichen Umgebung in unmittelbaren Kontakt tritt, weiß



von ihrer Wichtigkeit und von den lebensspendenden Funktionen, die Bäume, Hecken, Gräser und ganze Naturlandschaften für Mensch und Tier besitzen.

So mag denn auch bei der seit nunmehr zehn Jahren von der Gemeinde Luxemburg alljährlich im August veranstalteten „Aktioun Bambesch“, in deren Rahmen Primärschulkinder ihre Nachmittage mit Rallyespielen, Spaziergängen und anderen Freizeitbeschäftigungen verbringen, der Wunsch nach praktischer Umwelterziehung Vater des Gedankens sein. Der Baumbusch eignet sich hierzu vortrefflich, und wer das Erzieherische noch mit sportlicher Betätigung verbinden will, kommt gerade hier auf seine Kosten: Zur Waldlaufpiste im Baumbusch gehört eine sportliche Infrastruktur mit Hürden und dergleichen Turngerät.

Daß man im Wald Sport treiben und entsprechende Einrichtungen anle-

gen kann, auf diese Idee konnte nur der moderne Mensch kommen. Früher sah es jedenfalls im Baumbusch noch etwas anders aus. Der luxemburgische Historiker N. van Werveke² hat in seiner „Kulturgeschichte des Luxemburger Landes“ eine Fülle von Dokumenten zusammengetragen, die uns einen Einblick in die Geschichte des Baumbuschs ermöglichen. Eigentlich hieß es ja ursprünglich „Bannbusch“ (frz.: *banbois*) und wird heute irrtümlich „Baumbusch“ genannt. Seitdem die Stadt Luxemburg als eigenständige Gemeinde besteht, gehört der Baumbusch dazu, und wenn er auch der Stadt im Mittelalter und darüber hinaus eigentlich mehr Kosten verursachte, als er durch Holzverkäufe einbrachte, so war er den Bürgern von jeher von großem Nutzen.

Als das Vieh noch in den Wald getrieben wurde

Hierzulande gab es bis ins 17. Jahrhundert hinein, bevor Luxemburg von der Kaiserin und Königin Maria Theresia regiert wurde, keine rationelle Forstwirtschaft. Die Bürger der Stadt, so erfahren wir bei van Werveke, konnten gegen eine geringe Abgabe, das *Stockrecht* genannt, ihr Holz aus dem Wald holen, das sie gerade für ihren Hausbau oder zum Heizen brauchten. Außerdem war es lange Zeit üblich, im Baumbusch Rinder, Pferde und Schweine weiden zu lassen, denn hier fanden sich Eicheln und Ecker, so daß das Vieh im Wald nahezu kostenlos gemästet werden konnte. Auch hier verlangte die Gemeinde nur eine geringfügige Abgabe und trug dafür die Kosten für „die Anlage der Pferche, der Stiegen, in denen das Vieh in der Nacht zusammengetrieben wurde, für die Bewachung und sogar in gefährlichen Zeiten für das Ausheben eines Grabens rings um den Teil des Waldes, in den die Schweine eingetrieben wurden.“

Wie verlustreich der *Bannbusch*, zu dem im 15. Jahrhundert noch der fast gänzlich mit Wald bedeckte Limpertsberg gehörte, beispielsweise im Jahre 1418 für die Gemeinde war, hierüber geben die hohen Ausgaben dieses Jahres einen Aufschluß. Die Stadt verzeichnete 20 Gulden als Ertrag und mußte 88 Gulden für Unkosten ausgeben, weil sie dauernd unter den rücksichtslosen Fehden und Plünderungen litt, die von den Adligen geführt und angestiftet wurden. Zum Schutz der Viehherden mußte die Gemeinde die durch den Wald führenden Wege mit Baumverhauen sperren lassen und außerdem bewaffnete Reiter als Wächter verpflichten. Der Baumbusch hat eine bewegte Geschichte und war den Einwohnern mehr als einmal Anlaß zum Ärger. So konfiszierte Philipp der Gute, Herzog von Burgund,

den Wald im Jahre 1443 und schickte die Bauern und Tagelöhner, indem er sich das Waldnutzungsrecht vorbehielt und Bußen für von ihm so genannte Waldfrevel ausstellen ließ.

Böse Zeiten unter Philipp dem Guten

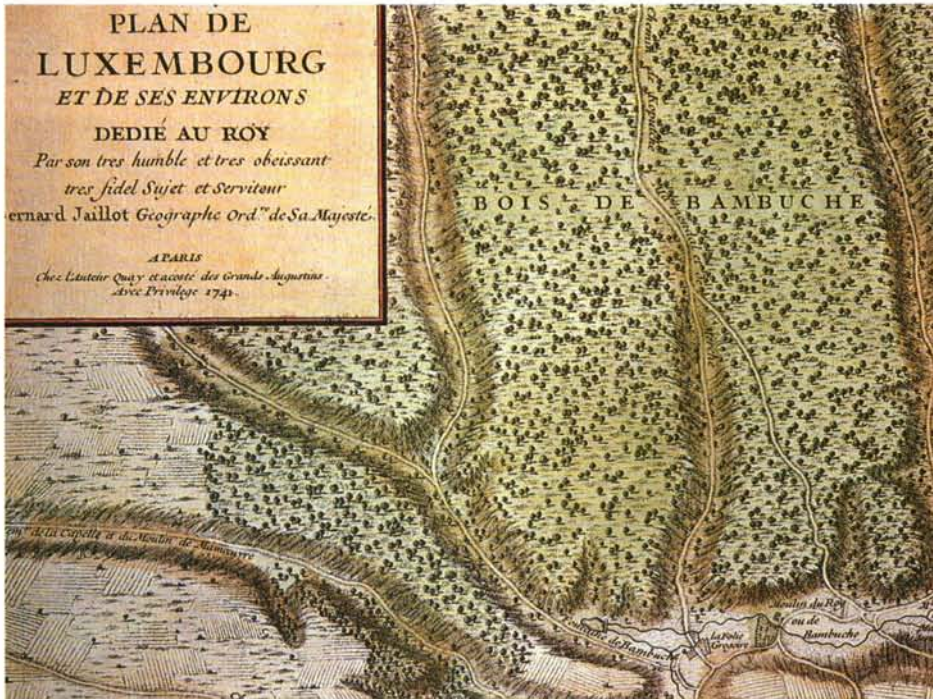
Erst 1461 gab der angeblich gute Herzog der Stadt und ihren Bürgern den Baumbusch zurück, aber wer am meisten Nutzen zog, das waren nicht die Hirten und die Armen, die auf dürres Abfallholz angewiesen waren, es waren oftmals der leitende Geistliche der Pfarrei, der Propst, und die Stadtschöffen, die sich an den Einkünften aus der Stadtkasse schadlos hielten, indem sie sich vom Bürger ihre Ausritte und Ausflüge finanzieren ließen. Das ging meist folgendermaßen vonstatten: Die Schöffen, der Propst und manchmal sogar der Richter, ritten in den

Bannbusch, um sich zu überzeugen, ob niemand unerlaubterweise zum Schaden der Stadt Holz gehauen hätte. Dabei verzehrten die hohen Herren nicht selten mehr an Gulden und Groschen, als durch Waldfrevler verloren ging.

Bestraft wurden sie dafür nicht, denn die Bußen, die durch Gerichtsurteile verhängt wurden, betrafen die kleinen Leute. Die Nachlässigkeit im Wachdienst der Förster oder der Waldfrevler wurden hart geahndet; wer in den Jahren nach der Konfiszierung durch Philipp den Guten Holz wollte, der mußte teuer dafür bezahlen. Und nicht in Groschen, sondern gleich in Gulden.

Etwas später, in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts, war es üblich, die fürstlichen Beamten gratis mit Holzlieferungen zu beglücken.





Gouverneur Claudius von Neufchâtel erhielt 1486 gleich fünf Tonnen Holz, und der Markgraf Christian von Baden, der im darauffolgenden Jahr zum Gouverneur der Stadt ernannt wurde, sechs Tonnen. Sein Vorgänger Claudius bekam noch einmal 14 Tonnen, weil er sich weigerte, sein Amt niederzulegen.

Auch im 17. und 18. Jahrhundert ließen sich die Richter, Schöffen, Baumeister, Gouverneure und die Garnisonen, die immer wieder im damaligen Herzogtum brandschatzten, plünder-

ten und dabei über die Festung herfielen, ihr Holz aus dem Baumbusch anweisen.

Wer sich heute bei einem Ausflug in die Nordwest-Ecke des Baumbuschs verirrt, dorthin, wo der Stadtluxemburger Wald an den Gemeindeforest von Strassen und im Norden an die frühere landesherrliche Domäne Rodenscheuer mit ihrem Rodenbusch stößt, der erblickt mitten unter dem Baumbestand vier alte Grenzsteine aus dem 18. Jahrhundert. Einer davon trägt die Initialen der österreichischen Kai-

serin und Königin Maria Theresia. Diese Steine erinnern an die Zeit, da das Herzogtum Luxemburg, das jahrhundertlang nicht mehr als ein Erbpand der französisch-burgundischen und spanisch-habsburgischen Königshäuser war, unter die Regentschaft der österreichischen Habsburger gelangte.

Die Revolution und der „Streit um den Baumbusch“

Seine wohl bewegteste Zeit erlebte der Baumbusch unter der französischen Revolution. 1795, nachdem die französischen Revolutionsarmeen ins Herzogtum vorgestoßen waren und die Festung Luxemburg belagert und erobert hatten, schufen sie für das Gebiet Luxemburgs eine Distriktsverwaltung, der unter anderem die Ausbeutung der Wälder unterlag. Daß zwei Drittel des Herzogtums von den Besatzern, für deren eigentlich fortschrittlichen gesellschaftspolitischen Reformen die konservativen Luxemburger nicht reif waren, zum *département des forêts* erklärt wurden, daran hatte der Baumbusch natürlich seinen Anteil. Die Franzosen legten den Grundstein für die moderne Forstwirtschaft, indem sie zur Verhinderung des Raubbaus eine Reihe präziser Verordnungen erließen, unter die auch der zu dieser Zeit schon *Baumbusch* (frz.: bois de Bambuck) genannte Gemeindeforest fiel.

Wie später die luxemburgischen Bauern im *Kleppelkerich* (1798), verweigerten die Gemeindeförster des Baumbusch, wenn auch auf unblutige Art, den französischen Inspektoren den Ge-



horsam. Daß das neue Regime bei den Einheimischen nicht populär war, erklärt der Historiker Gilbert Trausch³ vor allem aus dem rapide erfolgten Umschwung und der Verletzung der religiösen Gefühle durch eine Zentralverwaltung und eine Armee, die sich im Grunde genommen diszipliniert und menschlich benahm. Die Luxemburger fühlten sich vielmehr von den reformfreudigen Republikanern in ihren täglichen Gewohnheiten gestört und empfanden darüber hinaus die von ihnen abverlangten Requirierungen und Dienstleistungen für die französische Armee als Schikanen.

Die neue Verwaltung bemühte sich im Geiste der von der französischen Revolution vorgegebenen Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ um eine gerechte Verteilung des Brenn- und Bauholzes an die durch die Kriegswirren geschädigten Bürger und unterschied dabei zwischen Bedürftigen und Wohlhabenden. In einem damaligen Beschluß hieß es u. a. über den Baumbusch: „Das Bauholz und dasjenige, das sich zum Dachbau, zur Bedachung der Häuser, wie Latten und Sparren, eignet, werden ebenfalls aus dem Baumbusch (bois de Bambuck) genommen“. Diese Verordnung betraf, wie es bei Paul Modert⁴ nachzulesen ist, auch die auswärtigen Bürger der Stadt, und zu ihrer Ausführung wurde ein französischer Inspektor ernannt, dem die Luxemburger zu gehorchen hatten.

Es kam, wie es kommen mußte: Luxemburgische Waldförster ließen ihr Vieh unerlaubterweise im Baumbusch weiden und weigerten sich, die Befehle des französischen Vorgesetzten auszuführen. So ereignete sich nach derartigen Vorfällen das, was Paul Modert den „Streit um den Baumbusch“ genannt hat. Der Ungehorsam und der Widerstand der Forstbeamten wurden der französischen, in Brüssel ansässigen Zentralverwaltung und der aus Luxemburgern sich zusammensetzenden Gemeindeverwaltung gemeldet. Wenngleich die Franzosen auf ihrer ursprünglichen Entscheidung bestanden, wonach der Baumbusch als Nationalgut anzusehen war und dementsprechend auch Außenstehenden zugute kommen mußte, konnte sich die Gemeinde Luxemburg in einigen Punkten durchsetzen. Ihr wurde schließlich eine Ausbeutung für eigene Zwecke genehmigt, weil sie eine 1461 von Philipp von Burgund ausgestellte Besitzurkunde über den Baumbusch und ein Waldreglement von Maria Theresia aus dem Jahre 1764 vorlegen konnte.

1) Carlo Hemmer. Besinnlich-kritisches Luxemburger Wanderbuch. Bourg-Bourger. 1974.

2) N. van Werveke. Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. Bd. 2. Verlag Gustave Soudert. 1924.

3) Gilbert Trausch. Le Luxembourg sous l'Ancien Régime. Bourg-Bourger. 1977.

4) Paul Modert. Die Anfänge der modernen Forstwirtschaft im Luxemburger Land. In „Collection Les Amis de l'Histoire“ Fascicule X. 1973.

Feierabend-Jogger, spielende Kinder, Spaziergänger und Hunde: der Bambesch ist zum Freizeit- und Erholungsgebiet für den stress- und lärmgeplagten Stadtmenschen unserer Zeit geworden, zur energiespendenden grünen Lunge, nur einen Katzensprung vom Zentrum entfernt. Norbert Ketter war den Naturfreunden mit der Kamera auf der Spur.





Hie souz do de Concert ze lauschteren

Et war un engem spéide Sonndegmueren virun e puer Wochen. D'Plëss war voll vu Leit, déi d'Fréijoorssonn op den Aperitiv gelackelt hat. An um Kiosk huet d'Militärmusek gespillt.

Hie souz do niewend mir de Concert ze lauschteren an iwwerdeems e waarme Schockla ze drénken, mä en as mer réischt zerguttst opgefall, wéi e mech ugeried huet. En huet englesch geschwat, mä däers vun déisäit dem grouse Pull.

Wat ech mer géif denken, wann elo ee vun de Muséker géif opston an dem Dirigent eng fatzeg erofmoossen, wollt hie wëssen. Ech hun zréckgefrot, op de Concert him net gefale géif.

Am Géigendeel, ganz gutt, sot en, mä ech sollt him op séng Fro äntwerten; wat da wuel ménger Meenong no geschéich.

Wat geet ee mat sou enger Fro ufänken? Ech hu mer den Här Nimax ugekuckt an hu gemengt, sou séier léiss deen sech och nach nët beetschen. An da misst jo och eng Ursach do sin, an dat géif dann alt e klenge Skandal weider, hun ech gesot a mech gewonnert, well schauten as den Amerikaner mer am Fong nët virkomm.

„Abbee“, sot en, „da wëll ech iech eng verzielen. Mäi Grousspapp war dat ëmstand, an duerfir sin ech haut Direkter vun der „Chicago Tribune“.

Dee Friemen hätt mer egal wat verzape kënnen, ech hätt sécher nët méi domm dragekuckt.

Mä du foug en un ze verzielen.

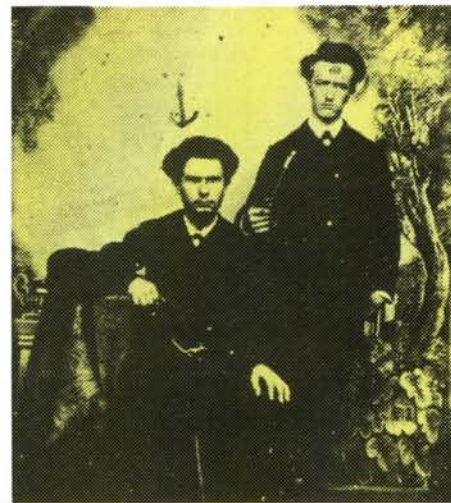
Säi Grousspapp wir e Lëtzebuerger gewiescht. E Museker, deen am Frankräich stodeiert hat an deen sou ëm 1900 bei d'Militärmusek kouw. E kéint mer seguer den Numm vum deemolege Kapellmeeschter son, Edmond Patzke hätt e geheescht, an deem hätt säi Grousspapp an enger Museksprouf, 1903 wir dat gewiescht, der e puer giedlech erofgemooss.

„Ech weess nët firwat se sech gestriden hun, mä mäi Grousspapp war e fixfeirege Brudder, deen sech nët gutt am Zäim hale konnt. An du war et geschitt.“

„Dat wäert Konsequenze gehat hun?“, sot ech an hun un d'Militärstrofe geduecht, vun deene jhust elo an dësen Wochen um Krautmaart Rieds war.

„T hätt der doutsécher gehat“, huet dee Frieme gelaacht, „an dat wousst mäi Grousspapp. Nach an derselwechter Nuecht, séng Leit haten zu Jonglënster eng Postkutschenstatioun, huet en sech e Päerd geholl an as verschwonnen. En huet sech bis op Antwerpen duurchgeschlon a vun do aus goug et an Amerika. An en as nimools hannëscht op Lëtzebuerg komm; aus Angscht, huelen ech un.“

„Dat maacht dir elo a sénger Plaz?“ wollt ech wëssen.



„O ech war schons e puermol heiiwwer“, huet den Thomas O'Donnel mer geäntwert a mer an engems séng Käärtche gin; hien hätt dacks an Europa ze dongen an „heiheim“ hätt hie jo nach e Kouf Famill.

Säi Grousspapp, huet en du virun erzielt, hätt zu Chicago, wou déi meeschte Lëtzebuerger jo higaange sin, e klengen Hotel ugefaangen an do e lëtzebuerger Meedche bestuet; och eent vu Jonglënster sot en. An eent vun hire Kanner gouf spéider mat engem Irlänner bestued, deem niewebäi d'„Chicago Tribune“ gehéiert huet.

„Dat war mäi Papp“, sot den Mr O'Donnel, „an haut maachen ech säin Job virun.“

An deem Ablack war de Concert jhust eriwwer an d'ganz Plëss huet begeeschtert an d'Hänn geklappt; den Zeitungsdirekter och.

„Wann ech dat richtig gesinn“, sot ech du, „wiert dir haut nët un der Spëtzt vun der „Chicago Tribune“ wann äre Grousspapp dem Dirigent vun der Lëtzebuerger Militärmusek vun 1903 nët eng erofgemooss hätt.“

„Gellt“, sot hien, „esou geet et am Liewen, dat erfënd ëmmer di schéinste Geschichten.“

A wéi ech him d'Flou an d'Ouer gesat hun, déi Geschicht do, déi misst een hei zu Lëtzebuerg dach wiirklech mol zu Pabeier bréngen, du huet en näischt gesot, mä iwwert d'ganz Gesiicht geschmonzt an e grouse Portefeuille aus der bronger Posch niewend sech erausgezunn. Dodrann hat en eng ural Foto mat zwee jonke Borschten drop.

„Dee mam Kräiz do iwwert dem Kapp, dat as mäi Grousspapp“, sot en, „wann der mer verspricht, datt ech d'Foto erëmkreien, da loosse ech iech se.“

An iwwerdeems wou ech d'Foto ëmgedréit hun an den Numm vum Borscht, Pierre Calteux huet e geheescht, liese konnt, an datt hien 1869 gebuer war, wollt den Här O'Donnel wëssen, ob ech ee kenne géif, „fir déi Story ze schreiwen.“

Ech géif esou ee kennen, hun ech him geäntwert an him versprach, him „d'Story“ mat der Foto op Chicago ze schécken.

Wéi gesot, et war e Sonndegmueren op der Plëss, an hie souz do, der Militärmusek hire Concert ze lauschteren . . .

La Cinémathèque Municipale Un rayonnement exceptionnel



Fred Junck, coordinateur des affaires culturelles et conservateur de la Cinémathèque Municipale

Il faut bien l'avouer: l'idée était passablement saugrenue de lancer une cinémathèque, qui devait avoir pour vocation de devenir des archives du cinéma, dans un pays qui n'a guère de production ou de création cinématographiques et qui ne se distingue pas non plus par un engouement excessif pour le septième art. Le cheminement difficile de l'idée et l'incompréhension généralisée qu'elle rencontrait au début montrent suffisamment que ne pas désarmer et ne pas se résigner était comme une gageure. Sans la passion du cinéma et la persévérance de Fred Junck, la Cinémathèque n'aurait sans doute jamais vu le jour.

Fait encore plus remarquable: maintenant qu'elle est institutionnalisée et officialisée dans le cadre du service culturel de la Ville de Luxembourg, elle n'a cependant rien perdu de l'esprit pionnier et de l'inspiration remuante qui présidaient à ses origines. La petite équipe du service culturel qui en a eu la charge n'entend pas se reposer sur ses lauriers, maintenant que la consécration est venue. Plus d'une pellicule a été tirée de l'oubli et un réseau d'informateurs permet d'enrichir continuellement le fonds impressionnant de la Cinémathèque. Pour ce faire, il faut être sur le qui-vive permanent, car la chasse aux copies rares s'apparente le plus souvent à une course contre la montre.

Des péripéties souvent tortueuses ont accompagné la brève histoire de la Cinémathèque, qui fut créée en 1975 à l'initiative entièrement privée. Le succès dépassait tous les espoirs et on a démarré sur les chapeaux de roue en constituant un premier stock de films grâce à la cotisation des membres. Les échos enthousiastes que cette expérience rencontrait auprès du public allaient enfin convaincre les autorités qu'il s'agissait là d'une initiative qui méritait leur appui pour pouvoir vrai-

ment répondre à la demande et à l'intérêt pour le cinéma qui ne pouvaient pas être satisfaits par les seuls circuits commerciaux portés plutôt sur la production cinématographique récente.

Le pas décisif fut franchi lorsqu'en 1977 l'administration communale se dota d'un service des affaires culturelles, avec entre autres la charge de constituer une cinémathèque municipale. Ainsi l'a.s.b.l. Cinémathèque du Luxembourg devient la Cinémathèque Municipale. Le bourgmestre de l'époque a défini dans les termes suivants les raisons qui ont amené la Ville à franchir ce pas: «L'étude des classiques de la littérature ne pose guère de problème. Des éditions bon marché sont dans le commerce et à la portée de tout le monde. Le passage d'un film dans le circuit commercial par contre est éphémère, surtout chez nous où les reprises se limitent à quelques gros succès commerciaux. Comment dans ces conditions se faire une idée personnelle des nombreux chefs-d'œuvre d'antan? C'est là qu'une cinémathèque prend toute son importance. Elle présente dans des cycles cohérents les trésors du passé à des générations de spectateurs toujours renouvelées. Mais pour cela, il lui faut disposer des films, les conserver, les soigner, car le support matériel (la pellicule) est périssable. Modeste, mais avec une conviction inébranlable, la Cinémathèque Municipale s'est attelée à ces deux tâches: la projection et la conservation des classiques du 7^e art.»

Les responsables, de leur côté, insistent beaucoup sur la valeur considérable du patrimoine de la Cinémathèque, acquis grâce à une politique d'achat judicieuse, et comparent volontiers ce patrimoine à une collection d'œuvres d'art: «On travaille sur l'avenir, le long terme. Le patrimoine de la Cinémathèque pourra être utilisé pendant de longues années. On a commencé à zéro. Maintenant on dispose



d'une collection avec laquelle on peut travailler.» De l'avis de nombreux experts étrangers, Fred Junck possède toutes les qualités d'un collectionneur averti. Il a pu acquérir en un temps record non seulement des classiques du cinéma mais déjà maintes copies de films rares ou injustement oubliés.

Qu'on en juge! Actuellement la Cinémathèque Municipale peut s'enorgueillir d'un stock impressionnant de près de 2.000 titres. Sont particulièrement bien représentées les cinématographies américaine, française, allemande et italienne. Avec ce fonds de base, la Cinémathèque peut désormais organiser bon an mal an la projection d'environ 400 films par an. Les projections ont lieu pendant quatre jours par semaine (mardi, mercredi, jeudi et vendredi) à la salle «Vox», place du Théâtre. Très souvent les films sont regroupés thématiquement ou constituent un hommage à un auteur. D'ores et déjà, la Cinémathèque Municipale de Luxembourg occupe une place de choix parmi les archives du cinéma à travers le monde. Une bonne indication de cela sont les nombreuses demandes de prêt auxquelles elle doit faire face et qui affluent de partout (en moyenne 10 demandes par semaine).

La Cinémathèque Municipale Un rayonnement exceptionnel

Jean Defrang, aide à la Cinémathèque,
responsable des projections et de l'archivage

Marc Scheffen, chargé du secrétariat

Camille Hennicot s'occupe de la remise en
état et du nettoyage des films



Cette position enviable s'explique par les nombreux films rares qui font partie de son fonds (ainsi, elle est particulièrement riche en films français des années 30 et 40). Mais elle est aussi sollicitée par ses consœurs étrangères parce qu'elle est l'heureux propriétaire de quelques copies uniques au monde (des incunables). Citons parmi les plus précieuses des copies des films suivants: «24 heures de la vie d'un clown» (J.-P. Melville), «La vie parisienne» (R. Siodmak), «Pattes de mouche» (J. Grémillon), «Catherine» (Jean Renoir), «Ceux de chez nous» (Sacha Guitry), «Hearts of age» (Orson Welles), «Ultimatum» (R. Wiene/R. Siodmak), etc.

En ce qui concerne la politique d'achat, les responsables de la Cinémathèque s'emploient à rassembler l'œuvre intégrale de grands cinéastes comme Douglas Sirk, Samuel Fuller, Nicholas Ray, S. M. Eisenstein, Luchino Visconti, Raoul Walsh, Howard Hawks, Fritz Lang, Vittorio Cottafavi, Max Ophüls, Orson Welles, Jean Renoir, Erich von Stroheim, Luis Bunuel, Otto Preminger. Fred Junck, qui compare volontiers son travail à celui d'un archéologue, se défend contre le reproche qu'il se laisse guider par ses goûts personnels et qu'il est en train de

s'ériger un monument à sa gloire personnelle avec l'argent du contribuable: «Mes conceptions personnelles ne prennent pas. On achète tout ce qui a compté dans l'histoire du cinéma mais aussi ce qui devrait compter un jour. Nous prenons ainsi des options pour l'avenir.»

Le succès donne largement raison à cette approche, car la cinémathèque a à plusieurs reprises créé de petites sensations en mettant la main sur des films que tout le monde considérerait comme disparus. Une des nombreuses consécutions en ce domaine est venue il y a quelque temps lorsque la Cinémathèque Municipale de Luxembourg était en mesure de mettre à la disposition du fameux «British Film Institute» une copie du seul film d'Alfred Hitchcock que les Anglais n'avaient pas. Il s'agit d'un film muet de 1927, «Easy virtue», que tout le monde croyait perdu à tout jamais.

Inutile de souligner que ces activités débordantes de la Cinémathèque Municipale trouvent un retentissement très favorable auprès des adeptes du septième art de par le monde. Il va de soi qu'elles contribuent à rehausser pas mal l'image de marque de notre capitale. A cet égard, il suffit de rappeler

En dehors des films, la Cinémathèque Municipale collectionne également tous les documents relatifs à l'Histoire du Cinéma, notamment les affiches anciennes et les photos

Mlle Pia Richardy, la toute jeune caissière de la Cinémathèque.



quelques-uns des éloges dont a été gratifié et salué le travail de notre cinémathèque. On ne peut en dire autant, loin de là, de la plupart de nos autres institutions et activités culturelles qui, souvent avec des moyens beaucoup plus importants, cherchent à se faire valoir sans grand succès sur le plan international. Le magazine français *L'Express* a noté par exemple: «Au Luxembourg existe une Cinémathèque, une vraie.» Non moins élogieuse fut l'appréciation des *Cahiers du Cinéma* qui remarquaient, à la suite de la réunion à Luxembourg du 20^e Congrès Indépendant du Cinéma International (C.I.C.I.) en 1980 sur invitation de la Cinémathèque Municipale, que celle-ci constitue les archives cinématographiques les plus jeunes et les plus dynamiques d'Europe. Les services que la Cinémathèque Municipale rend à ses consœurs étrangères sont appréciés à tel point par celles-ci qu'elles organisent des hommages en son honneur. Tel a été le cas l'année dernière à Francfort et à Zurich. Tel sera le cas cette année à Genève, Milan, Montréal et Paris.

Mais la Cinémathèque Municipale ne néglige pas pour autant sa fonction et son rôle primordiaux en-

vers son public à elle. Elle peut compter actuellement sur plus de 1.200 membres inscrits (tout le monde peut devenir membre, moyennant la cotisation modeste de 100 francs; le droit d'entrée par séance est fixé à 50 francs). A leur intention elle organise non seulement six séances hebdomadaires de projection qui offrent un panorama très large de l'histoire du cinéma. Elle leur offre également depuis deux saisons une initiation incomparable aux secrets du cinéma, les «Cours d'Histoire et d'Esthétique du Cinéma». Ces cours, qui attirent en moyenne plus de cinquante personnes et ceci une fois par semaine, sont assurés par des spécialistes de réputation mondiale tels Jean Mitry, Claude Beylie, William K. Everson, Michel Ciment, Eric Rohmer, Gérard Legrand, Jean Gili. Son rôle pédagogique se traduit aussi par la publication d'un programme mensuel très détaillé et de «Dossiers» consacrés à un thème précis ou analysant la carrière d'un cinéaste ou d'un acteur.

En ce qui concerne les relations avec les salles de cinéma commerciales, on les qualifie de bonnes. Une collaboration est même prévue pour le programme de cet été. La Cinémathèque cherche à donner au public le goût des



Des films soigneusement conservés pour les générations futures

bons films. Effectivement, force est de constater que voilà une idée qui a fait son chemin. Le Luxembourg serait même en passe de devenir un pays de cinéphiles! Qui l'aurait cru il y a dix ans. Fred Junck et son équipe ont plus que tenu leur contrat. Grâce à eux le Luxembourg a un nom respecté en ce domaine qui, comme chacun le sait, joue un rôle important dans la genèse de l'inconscient collectif.

Cinémathèque Municipale



**Summer
Film Fest
'82**

du 28 juin au 1^{er} octobre

Afin d'animer la saison estivale à Luxembourg au niveau du cinéma, la Cinémathèque Municipale, en collaboration avec Cinélux s.à.r.l., propose un choix exceptionnel de 27 films inédits (à Luxembourg) et une reprise importante («Les chariots de feu»), qui vient de remporter à Hollywood l'Oscar du meilleur film.

Pour ce SUMMER FILM FEST '82 qui va durer trois mois (du lundi 28 juin au vendredi 1^{er} octobre), la carte de membre de la Cinémathèque n'est pas obligatoire et le prix d'entrée a été (exceptionnellement) fixé à 100 francs par séance. Il y aura des séances à 19 et à 21 heures tous les jours de semaine (du lundi au vendredi) ainsi que les mercredis à 12.10 heures (le fameux «plat du jour» de la Cinémathèque sera donc maintenu). La projection des films commencera à l'heure pile, il n'y aura ni complément, ni publicité, ni entracte.

semaine du lundi 28 juin au vendredi 2 juillet

du lundi au vendredi

19 h: **Ratataplan** de Maurizio Nichetti (Italie, 94 minutes) avec Maurizio Nichetti, Angela Finocchiaro, Roland Topor.

21 h: **The Stuntman** (Le diable en boîte) de Richard Rush (USA, 130 minutes) avec Peter O'Toole, Steve Railsback et Barbara Hershey.

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Ratataplan** (fin: 13.44 h)

semaine du lundi 5 au vendredi 9 juillet

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Allons z'enfants** d'Yves Boisset (France, 120 minutes) avec Lucas Belvaux, Jean Carmet et Jean-Pierre Dreyfus.

21 h: **Tribute** (Un fils pour l'été) de Bob Clark (USA, 124 minutes) avec Jack Lemmon, Robby Benson, Lee Remick, Coleen Dewhurst, John Marley.

jeudi, vendredi

19 h: **Tribute**

21 h: **Allons z'enfants**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Tribute** (fin: 14.14 h)

semaine du lundi 12 au vendredi 16 juillet

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Good Luck Miss Wyckoff** de Marvin Chomsky (USA, 105 minutes) avec Anne Heywood, Donald Pleasance, Robert Vaughn, Carolyn Jones, Dorothy Malone, John Lafayette et Earl Holliman.

21 h: **Mama Dracula** de Boris Szulzinger (Belgique, 93 minutes) avec Louise Fletcher et Maria Schneider.

jeudi, vendredi

19 h: **Mama Dracula**

21 h: **Good Luck Miss Wyckoff**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Mama Dracula** (fin: 13.43 h)

semaine du lundi 19 au vendredi 23 juillet

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Sono Fotogenico** (Je suis photogénique) de Dino Risi (Italie, 114 minutes) avec Renato Pozzetto, Edwige Fenech, Aldo Maccione, Julien Guimar, Michel Galabru.

21 h: **Il faut tuer Birgitt Haas** de Laurent Heynemann (France, 104 minutes) avec Philippe Noiret, Jean Rochefort, Lisa Kreuzer.

jeudi, vendredi

19 h: **Il faut tuer Birgitt Haas**

21 h: **Sono Fotogenico**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Il faut tuer Birgitt Haas** (fin: 13.54 h)

semaine du lundi 26 au vendredi 30 juillet

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Le bar du téléphone** de Claude Barrois (France, 93 minutes) avec Daniel Duval, François Périer, Raymond Pellegrin, Julien Guimar, Georges Wilson.

21 h: **North Dallas Forty** (Les taureaux de Dallas) de Ted Kotcheff (USA, 118 minutes) avec Nick Nolte, Mac Davis, Charles Durning, Bo Svenson, Steve Forrest.

jeudi, vendredi

19 h: **North Dallas Forty**

21 h: **Le bar du téléphone**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Le bar du téléphone** (fin: 13.43 h)

semaine du lundi 2 au vendredi 6 août

du lundi au vendredi

19 h: **Fade to Black** (Fondu au noir) de Vernon Zimmerman (USA, 102 minutes) avec Dennis Christopher, Linda Kerridge, Tim Thomerson

21 h: **L'homme de fer** de Andrzej Wajda (Pologne, 142 minutes) avec Jerzy Radziwilowicz, Krystyna Janda, Marian Opania. (Palme d'Or Festival de Cannes 1981)

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Fade to Black** (fin: 13.52 h)

semaine du lundi 9 au vendredi 13 août

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Maniac** de William Lustig (USA, 87 minutes) avec Joe Spinell, Caroline Munro.

21 h: **Un assassin qui passe** de Michel Vianey (France, 108 minutes) avec Jean-Louis Trintignant, Carole Laure, Richard Berry.

jeudi, vendredi

19 h: **Un assassin qui passe**

21 h: **Maniac**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Maniac** (fin: 13.37 h)

semaine du lundi 16 au vendredi 20 août

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Breaking Glass** de Brian Gibson (G.B., 104 minutes) avec Hazel O'Connor, Phil Daniels, Jon Finch, Jonathan Price.

21 h: **The Idolmaker** (Le temps du Rock'n Roll) de Taylor Hackford (USA, 119 minutes) avec Ray Sharkey, Tovah Feldschuh, Peter Gallagher, Paul Land, John Aprea.

jeudi, vendredi

19 h: **The Idolmaker**

21 h: **Breaking Glass**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Breaking Glass** (fin: 13.54 h)

semaine du lundi 23 au vendredi 27 août

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Terror Eyes** (Les yeux de la terreur) de Kenneth Hughes (G.B., 88 minutes) avec Leonard Mann, Rachel Ward, Drew Snyder.

21 h: **Chariots of Fire** (Les chariots de feu) de Hugh Hudson (G.B., 124 min.) avec Ben Cross et Ian Charleson (Oscar 1982 du meilleur film)

jeudi, vendredi

19 h: **Chariots of Fire**

21 h: **Terror Eyes**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Terror Eyes** (fin: 13.38 h)

semaine du lundi 30 août au vendredi 3 septembre

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Psy** de Philippe de Broca (France, 93 minutes) avec Patrick Dewaere, Anny Duperey, Jennifer. Michel Creton.

21 h: **Heroes** de Jeremy Paul Kagan (USA, 112 minutes) avec Henry Winkler, Sally Field, Harrison Ford.

jeudi, vendredi

19 h: **Heroes**

21 h: **Psy**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Psy** (fin: 13.43 h)

semaine du lundi 6 au vendredi 10 septembre

lundi, mardi, mercredi

19 h: **Il Giocattolo** (Un jouet dangereux) de Giuliano Montaldo (Italie, 122 min.) avec Nino Manfredi, Marlène Jobert.

21 h: **Celles qu'on n'a pas eues** de Pascal Thomas (France, 109 minutes) avec Michel Aumont, Michel Galabru, Daniel Ceccaldi, Bernard Menez.

jeudi, vendredi

19 h: **Celles qu'on n'a pas eues**

21 h: **Il Giocattolo**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Celles qu'on n'a pas eues** (fin: 13.59 h)

semaine du lundi 13 au vendredi 17 septembre

lundi, mardi, mercredi

19 h: **The Who** (The kids are alright) (documentaire) (G.B., 100 minutes) avec les Who (Roger Daltrey, Pete Townshend, John Entwistle, Keith Moon)

21 h: **True Confessions** (Sanglantes confessions) de Ulu Grosbard (USA, 107 min.) avec Robert de Niro, Robert Duvall, Charles Durning, Cyril Cusack, Burgess Meredith.



CHARIOTS OF FIRE de Hugh Hudson
semaine du lundi 23 au vendredi 27 août



ALLONS Z'ENFANTS d'Yves Boisset
semaine du lundi 5 au vendredi 9 juillet

jeudi, vendredi

19 h: **True Confessions**

21 h: **The Who**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **The Who** (fin: 13.50 heures).

semaine du lundi 20 au vendredi 24 septembre

mardi, mercredi (pas de séance lundi)

19 h: **L'année prochaine si tout va bien** de Jean-Loup Hubert (France, 104 min.) avec Isabelle Adjani, Thierry Lhermitte.

21 h: **Times Square** de Alan Moyle (USA, 112 minutes) avec Tim Curry, Trini Alvarado, Robin Johnson.

jeudi, vendredi

19 h: **Times Square**

21 h: **L'année prochaine si tout va bien**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **L'année prochaine si tout va bien** (fin: 13.54 h).

semaine du lundi 27 sept. au vendredi 1^{er} octobre

mardi, mercredi (pas de séance lundi)

19 h: **Hôtel des Amériques** de André Téchiné (France, 93 minutes) avec Catherine Deneuve, Patrick Dewaere, Etienne Chicot, Josiane Balasko.

21 h: **Murder by Decree** (Meurtre par décret) de Bob Clark (G.B., 110 minutes) avec Christopher Plummer, James Mason, Geneviève Bujold, John Gielgud, Donald Sutherland, David Hemmings, Anthony Quayle, Frank Finlay.

jeudi, vendredi

19 h: **Murder by Decree**

21 h: **Hôtel des Amériques**

«plat du jour» (le mercredi à 12.10 h): **Hôtel des Amériques** (fin: 13.43 h).

samedi 17 juillet à 20 heures

William K. Everson presents

An evening with Laurel and Hardy

Un programme spécial avec les meilleures séquences (dont plusieurs rarissimes) du célèbre tandem comique, sélectionnées et présentées par un grand spécialiste, auteur du livre de référence «The films of Laurel and Hardy».

Ma ville et ses beautés cachées Le MODERN STYLE

S'il est vrai qu'à la fin du XIX^e siècle et dans le premier tiers du XX^e siècle, Luxembourg a connu dans le domaine culturel une sorte de «Siècle des Lumières» dont le pays se vante et clame la grandeur, le monde bourgeois boude encore, en 1982, l'architecture issue de cette époque. Luxembourg admire l'impératrice Marie-Thérèse d'Autriche, oublie que ses soldats étaient ici en même temps que ses intendants, et lui voue un culte charmant et d'une naïveté admirable.

Lorsqu'il y a une année le Musée de l'Etat avait exposé des oeuvres de la collection Mayrisch de Colpach, certaines personnalités mondaines avaient haussé les épaules devant les tableaux «trop» pointillistes de Théo van Rysselberghe. Or Théo van Rysselberghe a été bel et bien à Luxembourg, tout aussi bien que ce peintre «affreux» nommé Munkaczy qui avait osé – imaginez un peu ce scandale – épouser une femme des faubourgs de la ville. Il y a de cela des années, mais les Luxembourgeois évitent de parler de Munkaczy, ne fût-ce que pour éviter de prononcer le nom de la dame Papier.

Le pays boude aussi le style 1900. Nous n'aurions pas de mobilier! Pouvons-nous montrer ce petit détail d'une cheminée en bois réalisée dans une maison privée dont les propriétaires étaient les amies de la charmante Madame van Rysselberghe?



Faites donc le tour de la Vieille Ville et examinez à fond la rue de la Boucherie (Flétschiervaas). Etes-vous bien sûrs que dans deux façades, dont l'une en admirable faïence, les détails ne sont pas nés de l'esprit de ces gens ayant fréquenté les Mayrisch? Ils lisaient tous – Verhaeren aussi – la revue «Studio» de cette époque. Ils connaissaient William Morris, Horta, C.F.A. Voysey, Baillie Scott et certainement Henry Van de Velde et son épouse Maria Sèthe qui savaient admirablement recevoir dans leur maison «Bloemenwerf» à Uccle. Les braves gens qui regardaient la maison en allant au cimetière rigolaient ouvertement devant ce style ridicule. Et pourtant Verhaeren, Van Rysselberghe et les Van de Velde étaient très liés.

A regarder le beau portrait qui fit van Rysselberghe de Maria Sèthe, on imagine bien qu'il n'est pas trop éloigné de celui de Madame Collart-Weber jeune fille, à Luxembourg.

Nous avons le «bow-window»! L'aimons-nous? J'en doute. Avez-vous vu dans les collections officielles des meubles de «Modern Style»? Ils existent pourtant chez de rares privés.

Quelques exemples vous montrent les «bow-window» mais aussi cette magnifique porte en fer forgé qu'un certain ingénieur Ruppert, appelé en ville «le Chinois», garda plein

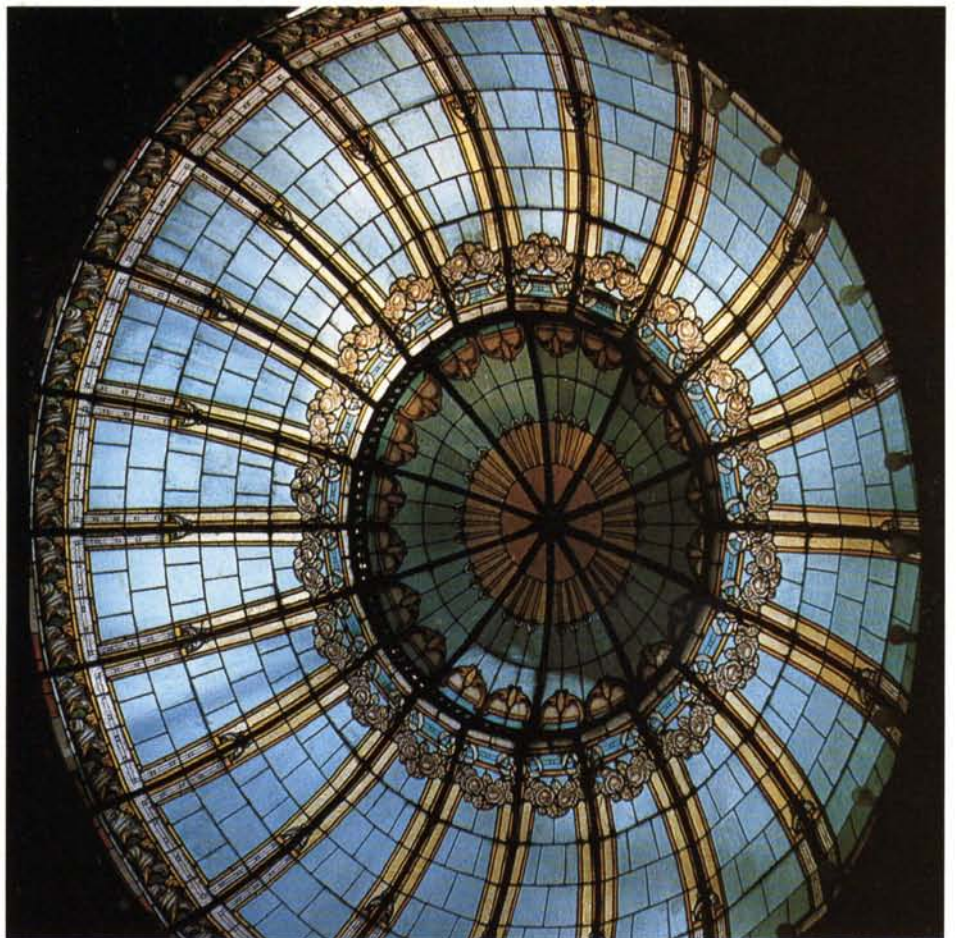
d'admiration. Toulouse-Lautrec qui avait été l'invité des Van de Velde se serait exclamé ici à Luxembourg comme alors à Uccle: «Pas vrai, inouï...!»

Vu qu'en 1982 nous sommes à Luxembourg à l'ère des enseignes en fer forgé style «Marie l'Epoque», ne pourrions-nous pas, citoyens, demander à ce que les gens de la «Culture» regardent «Studio» et – de grâce – respectent aussi ce style, sinon un autre Toulouse-Lautrec qui viendrait à Luxembourg et qui verrait partout à l'extérieur du nouveau vieux risquerait de dire comme lui: «En fait, seuls sont véritablement réussis, la salle de bain, la chambre d'enfants et les WC?» (cf. K. H. Hueter, *H. Van de Velde*, Berlin 1967, p. 113).

L'ensemble de la Caisse d'Epargne de l'Etat ouvert par l'énorme arche en pierre – la plus grande d'Europe – du pont Grand-Duc Adolphe et déterminant le plateau Bourbon est une architecture qui fait partie de notre patrimoine culturel et historique. Témoin de son temps, il constitue une parcelle nettement définie de la Ville.

Mais comme notre rubrique s'occupe des beautés cachées, admirez avec nous ce que tel architecte sut faire vers 1910 avec les pierres récupérées du Pont Adolphe.

ou STYLE 1900



?

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Feller (Rue Xavier de)

Führt von der Rue Marguerite-Séraphine Beving zur Rue Jean-François Gangler (Bonneweg). François-Xavier de Feller wurde am 18. August 1735 in Brüssel von aus Luxemburg stammenden Eltern geboren, trat in den Jesuitenorden ein, dozierte am Kollegium in Luxemburg, studierte weiter in Klosterbibliotheken, predigte in Liège und übernahm 1773 die Redaktion des in Luxemburg erscheinenden „Journal historique et littéraire“, das er ab 1788 wegen Verbots durch Joseph II. bis 1794 in Maastricht herausgab. Er starb am 23. Mai 1802 in Regensburg. Er war es, der als erster Zusammenhänge zwischen Luxemburg und Siebenbürgen feststellte.



Feltgen (Boulevard Dr. Ernest)

Verlängerung der Rue des Cerisiers bis zur Avenue du Bois (Limpertsberg). Der am 26. Mai 1867 in Berschbach (Mersch) geborene Arzt Dr. Ernest Feltgen war Mitbegründer der Société d'Hygiène Sociale et Scolaire und der Ligue Luxembourgeoise contre la Tuberculose. Er verfaßte u. a. verschiede-

ne Arbeiten über die einheimische Flora, naturwissenschaftlich-touristische Führer durch Mersch und das Eischtal, einen schulhygienischen Leitfaden, ein Handbuch für Fischerei-Liebhaber und setzte sich für den Vogelschutz ein. Er starb am 6. März 1950 in Luxemburg.



Ferrant (Rue Victor)

Früher: Montée des Graminées. Nazizeit: Gräserweg. Von der Rue Albert Unden (Papierberg) zur Rue de Muhlenbach führender Treppenweg (Mühlenbach). Victor Ferrant wurde am 4. Februar 1856 in Luxemburg geboren und studierte nach dem Besuch der Industrieschule Naturwissenschaften in Paris. Als dann sein Vater in Mamer eine Mühle übernommen hatte, mußte er diesem helfen. Doch er gab sich daneben mit der Fauna des Landes ab und wurde schließlich in der Ackerbauverwaltung angestellt, wo er die Station zur Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten schuf. 1894 wurde er Konservator des naturwissenschaftlichen Museums, nebenbei in Bonn, Brüssel und London weiter studierend. Er verfaßte zahlreiche Arbeiten, besonders über Insekten und starb am 27. September 1942 in Luxemburg.

Ferraris (Rue du Comte J. de)

Von der Rue Jean Engling an der Rue Jacques de Deventer zum Pavillon de France abzweigende Sackgasse (Dommeldingen). Am 20. April 1726 in Lunéville geboren, am 1. April 1814 in Wien gestorben, zeichnete Joseph de Ferraris von 1771 bis 1776 als österreichischer Artilleriegeneral und Kartograph eine 275 Blatt, darunter fünf Luxemburg betreffende, umfassende Karte der Niederlande im Maßstab 1:11520 mit begleitendem Text.

Fiacre (Rue Saint)

Verbindet die Rue de Kirchberg mit dem Val des Bons Malades (Kirchberg).

Der hl. Fiakrus von Meaux ist der Schutzheilige der am 14. August 1600 gegründeten Gärtnerbruderschaft. Er starb 670.

Fischer (Rue Adolphe)

Verbindet den Boulevard de la Pétrusse mit der Rue de Hollerich (Gare).

Geboren 1828, gestorben am 3. Februar 1892 in Cessingen, war Adolphe Fischer Abgeordneter und von 1861 bis 1867 Bürgermeister von Hollerich, das bis 1920 eine selbständige Gemeinde war.



Fischer (Rue Jules)

Führt von der Rue du Cimetière zur Rue Pierre Thinnès (Bonneweg). Der am 19. Mai 1852 geborene und am 30. Dezember 1914 in Hollerich gestorbene Jules Fischer war Ingenieur, wurde Mitglied des Staatsrats und von 1905 bis 1909 Bürgermeister von Hollerich.



Flammang (Rue Michel)
Sackgasse, die von der Rue de Cessange abzweigt zwischen der Rue des Artisans und der Rue de Roedgen (Cessingen).

Der 1875 geborene und 1946 gestorbene Michel Flammang war von 1919 bis 1920 der letzte Bürgermeister von Hollerich. Von 1921 bis 1929 gehörte er dem Gemeinderat der Stadt Luxemburg an.

Fleming (Rue Alexandre)
Zweigt von der Rue Nicolas Ernest Barblé ab und führt auf das Gebiet der Gemeinde Strassen (Rollingergrund-Reckenthal).
Alexandre Fleming (1881-1955), britischer Arzt und Nobelpreisträger, war maßgeblich beteiligt an der Entdeckung des Penicillin und dessen Wirkung auf die Bekämpfung ansteckender Krankheiten.

Fleuri (Val)
Führt von der Rue de Rollingergrund (in der Nähe der Place Maurice Pescatore) hinauf zum „Centre hospitalier“ (Rollingergrund).

Foch (Rue Maréchal)
Nazizeit: Blücherallee. Führt als Verlängerung der Avenue Guillaume von der Avenue du 10 Septembre zur Place de Liège (Belair).
Der französische Marschall Foch (1851-1929) zog nach dem Ersten Weltkrieg als Sieger in Luxemburg ein, wo er als Oberkommandierender der alliierten Streitkräfte in der Rue Joseph II wohnte und sein Hauptquartier im Konservatorium einrichtete.

Foire (Boulevard de la)
Führt von der Place de l'Etoile zum Rond-Point Robert Schuman (Limpertsberg).
So benannt nach dem Messfeld, dem Glacis, auf dem die jährliche von Johann dem Blinden gegründete Schorbermesse stattfindet.

Foire Internationale
(Circuit de la)
Um das Gelände der Internationalen Messe führende Rundstrecke (Kirchberg).

Follereau (Rue Raoul)
Parallelstraße zur Rue de Trèves zwischen dieser und der Rue des Pommiers (Fetschenhof).

Wegen seines Einsatzes für die Bekämpfung der Lepra wird Raoul Follereau (1903-1977) der Apostel der Aussätzigen genannt.

Fonderie (Rue de la)
Verbindet die Rue de Strasbourg mit der Rue de l'Industrie, wobei sie die Rue de Hollerich überquert (Hollerich).
Im Jahre 1877 gründeten hier die Herren Woll und Biwer eine Eisengießerei, „Sandgießerei“, die später in den Besitz der Brüder Godchaux von Schleifmühle übergang und schließlich in den Komplex der Etablissements Paul Wurth einbezogen wurde.

Fontaine (Rue Ignace de la)
Verbindet, vom Wasserturm ausgehend, die Avenue du Bois mit der Rue des Cerisiers (Limpertsberg).
Caspar-Théodore-Ignace de la Fontaine wurde am 6. Januar 1787 in Luxemburg geboren und starb dort am 11. Februar 1871. Er wurde Rechtsanwalt und war von 1814 bis 1826 Bürgermeister von Stadtbredimus, wo er das Schloß bewohnte. Von 1816 bis 1831 gehörte er den Etats Provinciaux an. Er präsiidierte von 1832 bis 1841 die Rechnungskammer und wurde 1842 Gouverneur des Großherzogtums Luxemburg, was er bis 1848 blieb. Von 1857 bis 1870 war er Präsident des Staatsrats. Mitbegründer der Archäologischen Gesellschaft, aus der die Section Historique des Institut Grand-Ducal hervorging. Einer seiner Söhne war Edmond de la Fontaine, Nationaldichter Dicks.



Forains (Rue des)
Führt aus der Kurve der Rue de Kirchberg in Richtung Alzettetal; „Schëttermarjal“ (Kirchberg).

Forêt (Rue de la)
Zweigt von der Rue de Cessange, gegenüber der Kirche, nach Westen ab (Cessingen).

Forge (Rue de la)
Zweigt von der Rue de Muhlenbach in der Nähe der Place Dargent ab, um in die Montée Saint-Crépin einzumünden (Eich).
Zur Erinnerung an das Eicher Hüttenwerk, das Auguste Metz am 1. August 1845 mit einem Hochofen ins Leben rief. 1847 folgte ein zweiter, dem 1858 Norbert Metz einen dritten hinzufügte. Mit dem Bau der Eisenbahn Luxemburg-Ettelbrück verlagerte sich die Produktion allmählich nach dem Dommeldinger Werk der Gesellschaft Metz & Cie, und auf dem Eicher Gelände wurden eine Eisengießerei und Konstruktionswerkstätte betrieben, bis das Ganze abgetragen wurde.

Fossé (Rue du)
Führt von der Grand-rue am Knuedler vorbei bis zur Rue Notre-Dame (Zentrum).
Früher trug nur das Teilstück Grand-rue - Rue du Curé diesen Namen, während das übrige Rue Guillaume hieß.
Hier verlief der Graben vor der im Jahre 1050 errichteten zweiten Stadtmauer.

Foyers (Rue des)
Verbindet gegenüber der Rue d'Ostende die Route d'Arlon mit dem Boulevard Napoléon I^{er} (Rollingergrund).
Während der Nazizeit: Saarlandstraße.

France (Place de)
Trennt die Avenue du 10 Septembre von der Route de Longwy (Belair).
Während der Nazizeit: Maximilianplatz.

roger manderscheid

waffenplatz



die blasmusik versucht, sich als blasmusik zu profilieren, angenehmen lärm zu veranstalten für die stillen leute an den blechtischen, die wie pappkameraden senkrecht sitzen und um mitternacht zwischen ihre weingläser kippen, wenn die stadtverwaltung die glühbirnen löscht, die girlanden zwischen den bäumen. ich sehe schwarz. beim nachhausegehen erinnere ich mich an den mitt-vierziger, der nie den platz diagonal überquert, sondern im quadrat an den fassaden der caféhäuser entlang schleicht. die blasmusik liegt mir noch in den ohren, hängt mir noch zum hals raus. in dieser kleinen feierabendstadt findet statt der feier nur der abend statt, tag für tag. heute besonders waren die touristen auf touren, sie hatten sich getarnt und sahen völlig harmlos aus, wie einheimische. die kellnerinnen flogen über die tische und spät in der nacht fielen sie müde von den bäumen wie besoffene tauben und ihre münzen fielen klingelnd mit. wenn ich jemanden liebe sind es die kellnerinnen. dieser sommer nimmt kein ende. man sieht wie er alt wird. bald ist er so alt wie nie. die schatten die er wirft sind klein und zerknittert. sie sind weder blau noch exakt. dieser sommer ist ein feindseliger sommer. er greift an mit plötzlichen temperaturumschwün-

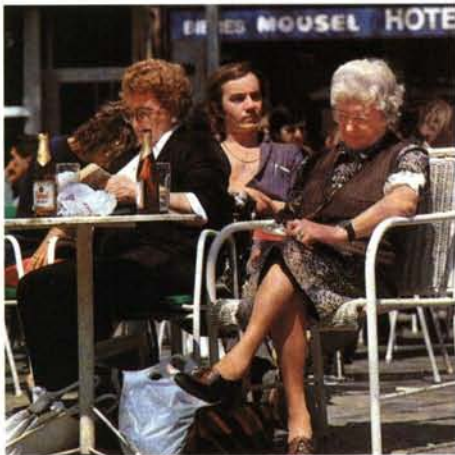
gen, mit scharfen lichtwechseln. bald trocken. bald feucht. dieser sommer strahlt unruhe aus. die leute haben fleckige gesichter.

hier treffen sich, zufällig, ein paar über-vierziger mit vollbärten, wüsten gesichtern, bäuchen, stirnglatzen, alle von partnerschaftlichen schwierigkeiten geschafft; einsam wie stählerne hämmer ohne stiel, gezeichnet wie verwilderte tiere, verwundet und verwundet immer noch, heben sie zart wie mädchen die gläser an den mund und knurren um ein uhr nachts, wenn der kellner die übriggebliebenen wie speisereste vom waffenplatz fegen will.

die röcke der frauen standen schief im wind. die autos stockten in den straßen. die kinder plärrten. die touristen verschütteten ihre limonade. die rücklehnen der drahtstühle sind klebrig. ein hoch auf europa. ein tief über belgien und luxemburg.

sie unterhalten sich angeregt, vital im verbalen bis zur erschöpfung. sie sind belesen, informiert, kulturell interessiert und nehmen lustvoll die vorbeigehenden frauen ins visier. „ich hab wenigstens zwanzig frauen gehabt“ sagt einer. und ein anderer: „dann haben zwanzig frauen auch dich gehabt“. nicht eine einzige ist übriggeblieben.

die freunde und bekannten sind abgehauen. im süden verschwunden. zum wässern an gestaden. sie sind in den urlaub gefahren wie in einen tunnel. und werden schwarz davon werden: der braun, die grün, der blau, herr weiß, frau schneemann, fräulein alt. sie werden bei ihrer rückkehr behaupten, in ihren ohrmuscheln immer noch das mittelmeeer rauschen zu hören, aber die sonne, die nachmittags um vier die terrassentische am waffenplatz belichtet und erhitzt, ist dieselbe wie die über kreta. anfang september sind alle wieder da. die postkarten, die laufend eintreffen, sind sichere zeichen. originalzitat: naussa, den 31. 7. 79. „wir haben hier einen wunderschönen ort gefunden. unser haus liegt gleich am meer, auf felsen gebaut. das waschbeken ist im fenster eingelassen, so daß die abwässer gleich ins meer fließen. das wasser ist so sauber, daß du unter



schen, in den ein komma gesetzt, die eisenstange stöhnen, aus welcher ein fragezeichen gebogen wird. karl, der in ein paar tagen nach ägypten fährt und dem die zweite frau vor kurzem weggeschmolzen ist, hat so traurig schwere augen, als schleppe er jetzt schon in ihnen seine reisekoffer mit herum. dann ist karl schon in ägypten und seine abwesenheit fällt keinem auf. auf seinem stuhl sitzt ein neuer, dem vor kurzem die dritte frau. „stop“, sagt paul, „wir sind am vergeisen“.

ein vierjähriges italienisches kind spielt auf der treppe, die zum kiosk hinaufführt, hüpfte auf einem bein die stufen hoch, im takt der blasmusik, hüpfte dem dirigenten, der oben alle hände voll zu fuchteln hat unten zwischen die gespreizten beine, ins spiel verloren, hüpfte wieder die stufen hinab in seine kreidezeichnung hinein: es sieht so aus, als ob die schwarzhaarige hüpfende perle von dieser bläsernen musik nur den rhythmus höre. hab ich bläsern gesagt? ich wollte stählern sagen. eine stählerne musik in concert auf dem kiosk am platz der waffen. das klirrt, das dröhnt, das hämmert. ich höre schwarz. mir wird blau vor den augen.

man glaubt, da reden experten. wenn von frauen die rede geht, rücken sie auf ihren stühlen zusammen. sie lieben die frauen. sie verstehen die frauen. sie sind die einzigen, die die frauen verstehen, die echten feministen. sie stellen die frauen auf den sockel. das ist eine schwere, langwierige arbeit. sie arbeiten die nacht durch. so sitzen sie da im morgengrauen, wie auf einer nostalgischen schwarz-weiß fotografie, feminine poesie zu produzieren, druckreife liebesgedichte, traumhafte frauenportraits zu pinseln, ihre unbewegliche alltagslandschaft mit fließenden linien zu durchkreuzen, dieweil ihre ex-partnerin längst vom sockel runter und vielleicht auf dem bauch zweifellos ihrem neuen freund ganz unten, ich meine, terre-à-terre, geschichten, auch erzählt, über ihren ex-säulenheiligen. „frauen mögen sockel nicht“, sagt paul, „stöckel vielleicht, sockel nicht, gockel manchmal, socken sogar, sockel nicht“. „da haben sie recht“, sagt filip, der kellner. auf portugiesisch.

noch eine karte vom mittellmeer: „vorbei das lästige eincremen. das öl ist gleich im preis drin und im meer. bin gleich wieder da. deine rita“. pauls tochter. achtzehn jahre. ein herrliches mädchen.

hoffentlich ist dieser sommer bald zu ende. drei solcher sömmer für einen ordentlichen herbst. wenn ich überhaupt jemand liebe, ich meine das jahreszeitlich, dann ist es den herbst.

dir die felsen und gewächse sehen kannst. es wäre schön wenn du hier wärst. anna.“ und ein zusatz von angela: „das wasser ist hier in der tat so sauber, daß wir heute zwischen scheiße rumschwammen. liebe grüße angela“. und noch ein zusatz: lieber freund, das wasser ist doch sauber, wir sind alle sauber, weil wir versuchen alles zu klären. ich komme auch bald wieder, klaus“.

hier beginnt keine geschichte. hier schmettern fanfaren. mit blasmusik ist es nicht zum aushalten, ohne blasmusik noch viel weniger.

jeder erkennt sich im gesicht des anderen wie in einem spiegel. sie hauen sich vor solidarität auf die schultern, beleidigen sich ab und zu vor ehrlichkeit, ziehen sich an den bärten, klopfen sich an die stirnen, sehen aus wie von allen müttern verlassen. „hallo singles“, ruft eine bekannte im vorbeigehen. einen moselwein, bitte. nein, gleich zwei. und einen heißen hund.

ein blitz teilte die landkarte. der ältere herr aus holland verschluckte eine briefmarke. da prasselte regen auf die guten und schlechten. die felsen sind grau. alle laufen weg. da strömt noch einer. heute ist es kalt.

es wird nicht miteinander geredet, es wird diskutiert. da werden themen ergriffen, im vorbeigehen. wenn die leute anstelle von dicken bäuchen dicke köpfe bekämen müßten sie öfters eine größere brille kaufen. da werden keine sätze gemacht, sondern gebaut, man hört buchstäblich den sand knir-

Trésors du Musée J.P. Pescatore

Une grande partie des trésors du Musée Pescatore est constituée par des toiles de l'école hollandaise et flamande des 17^e et 18^e siècles. Jusqu'à présent nous avons présenté des ouvrages du 17^e siècle. Nous allons passer maintenant au siècle suivant. Mais entre les deux, pour changer un peu de style, glissons un peintre qui surprend dans cette collection d'artistes nordiques, un peintre qui chante un hymne à la beauté et à la luminosité des ciels méridionaux en employant les tons vifs d'une palette aux couleurs chaudes. Il s'agit de Canaletto.

On peut se demander pourquoi J.-P. Pescatore, lui, qui s'intéresse avec prédilection aux Hollandais et aux Flamands, a acquis deux tableaux de ce peintre italien: Les Vues du Canal Grande et de la Piazza San Giovanni e San Paolo à Venise. Peut-être les a-t-il achetés en souvenir des origines italiennes de la famille Pescatore. En tout cas ces deux tableaux figurent parmi les plus précieux du musée.

Au 18^e siècle, l'Italie perd le rôle de phare qu'elle avait

conservé depuis le 15^e siècle dans l'art pictural européen. L'esprit d'innovation fleurit une fois de plus à Venise et provoquera une vive réaction chez les représentants de la tradition baroque. C'est à Venise qu'il faut aller chercher la gloire principale du 18^e siècle italien. La grande cité, malgré sa décadence politique et économique, demeure un centre de vie mondaine où se donnent rendez-vous non seulement les aventuriers, mais encore les amoureux de l'art qui, de tous les coins de l'Europe, y accourent. L'école vénitienne du 18^e siècle se distingue brillamment grâce au renouveau pictural dû à Sebastino Ricci et Giovanni Piazzetta et surtout à Giambattista Tiepolo. Dans cet art vénitien, aimable et varié, la forme privilégiée du paysage est, naturellement, la reproduction des aspects les plus brillants de la cité des Doges. Ceux qui les traduiront le mieux sont Antonio Canal, surnommé Canaletto, son neveu et imitateur Bernardo Bellotto et Francesco Guardi.

Canaletto



Antonio Canal dit Canaletto 1697-1768

Vue du Canal Grande

Canaletto est le plus célèbre vedutiste du 18^e siècle vénitien. Il ne cesse d'exécuter de minutieuses transpositions de Venise et de ses fêtes animées de personnages. Ses paysages d'une finesse incomparable n'ont pas été sans influencer les romantiques anglais dans un style alliant la maîtrise de la technique à la transparence de la lumière et à la justesse de l'observation.

Canaletto eut bien sûr recours à l'exactitude topographique, mais il la dépassa par la qualité picturale et la vivacité poétique avec lesquelles il reproduisit le mouvement dans ses

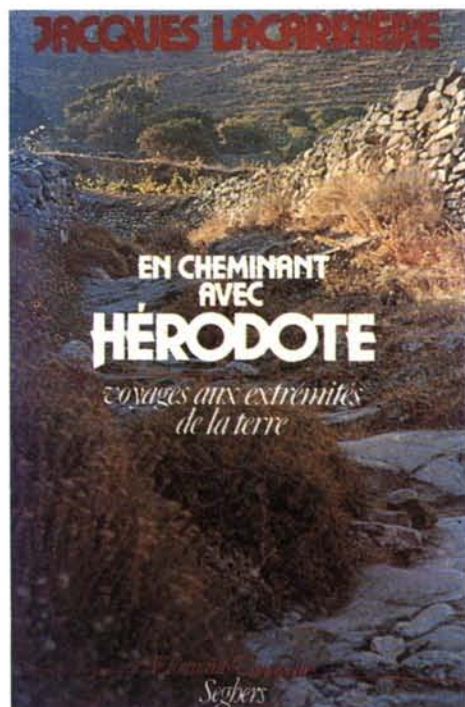
vues du Grand Canal et des autres perspectives de la belle cité de l'Adriatique. Dans ses vues lumineuses il a su donner aux architectures une rare poésie. Des toiles de Canaletto se trouvent dans presque tous les musées du monde. Oncle et neveu sont souvent difficiles à dissocier. On reconnaît toutefois plus de talent et une meilleure technique à l'oncle. Mais que, dans cette vue du Canal Grande, les figures soient peut-être de Tiepolo, comme l'affirme le catalogue Dutreux, cela n'ajoute rien à sa valeur et n'y retranche rien non plus.

Bibliothèque Municipale

Nouvelles acquisitions

LACARRIERE Jacques:
En cheminant avec Hérodote
Seghers, 310 pages

Ces *Voyages aux extrémités de la terre* et aux origines de l'histoire nous conduisent aux pays des Mèdes, des Perses, des Egyptiens, des Amazones: le monde antique d'avant Jésus-Christ, raconté par deux journalistes qui se retrouvent et se complètent à vingt siècles de distance. Le texte du reporter grec est non seulement traduit et rendu accessible à tous, mais enrichi de commentaires sur l'histoire, la géographie, la philosophie, qui procurent un retour vivifiant aux sources de notre civilisation. Un seul regret: de ne pas avoir eu ce livre entre les mains il y a cinquante ans! Avis aux étudiants d'aujourd'hui.



Nourissier François:
L'Empire des Nuages
Grasset, 500 pages

Les critiques ont pu dire de ce livre qu'il était à la fois une chronique contemporaine, retraçant les évolutions et mutations de la société française de 1962 à 1972; une grande machine romanesque, qui met en scène une cinquantaine de personnages; une réflexion émouvante sur les affres de la création artistique, la peinture en l'occurrence; enfin la description, tendre et teintée d'ironie, des émois sensuels d'un homme en proie au démon de midi.

Chandernagor Françoise:
L'Allée du Roi
Julliard, 574 pages

Dans la série des mémoires apocryphes, l'autobiographie supposée de Françoise d'Aubigné, marquise de Maintenon, se distingue par deux qualités essentielles: la réussite du pastiche littéraire, qui nous restitue la langue du XVII^e siècle; l'utilisation habile d'une riche documentation: lettres, mémoires, gazettes, qui nous permet de suivre «la presque reine de France» dans toutes ses pérégrinations, des prisons et des asiles de son enfance jusqu'au lit de Monsieur Scarron, poète spirituel mais laid et cul-de-jatte; des alcôves du Marais jusqu'à la couche du Roi Soleil à Versailles. Et telle est l'habileté de cette confession, tel est le talent de l'auteur, que, succombant à notre tour aux charmes de la belle Indienne, nous voici prêts à la croire victime des pires calomnies et de légendes malveillantes.

Carrière Jean:
Le nez dans l'herbe
La Table Ronde, 256 pages

Si vous avez aimé *Retour à Uzès*, *l'Epervier de Mahieu*, *La Caverne des Pestiférés*, si vous désirez mieux connaître leur auteur, en savoir davantage sur son enfance, sa famille, la genèse de ses livres, voici des notes, des souvenirs, des pages de journal, des entretiens, le récit de sa rencontre, décisive, avec Jean Giono, dont il est si proche par sa vision du monde.

Chase-Riboud Barbara:
La Virginienne
Albin Michel, 360 pages

Tout le monde connaît Thomas Jefferson, troisième président des Etats-Unis d'Amérique, auteur de la fameuse Déclaration d'Indépendance. Ce que beaucoup ignorent, c'est qu'il eut, durant trente-huit ans, pour maîtresse une esclave quarteronne, la belle et mystérieuse Sally Hemings.

Le livre de Barbara Chase-Riboud a pour sujet cette liaison étrange et passionnée, l'une des plus grandes histoires d'amour de l'Amérique. Mais il contient aussi un tableau impressionnant de la société esclavagiste au début du XIX^e siècle.

Nizon:
Das Jahr der Liebe.
Roman Suhrkamp
224 Seiten

Erzählt wird die Geschichte eines Mannes, der nach der Trennung von seiner Frau, in einer Lebens- und Schaffenskrise, nach Paris geht und in das „Schachtelzimmer“ einzieht, das die verstorbene Tante zurückgelassen hat.

Nichts ist ihm geblieben, es sei denn der Einsatz des Suchens, des täglichen Schreibens. Das Zimmer wird zur Einheit von Ort und Zeit. Es wird zum Verhörraum, zur Einzelhaft, zum Traumkissen, zum Umschlagplatz für Erinnerungen, zum Durchgangsort vieler Figuren. Dieser Ort ist ein Einsamkeitsraum. Es ist das Warten auf die Liebe. Die Tür des Zimmers öffnet sich in die Stadt, wo der „Gefangene“ eintaucht, untertaucht auf der Suche nach dem Leben, das zurückgewonnen sein will.

Edgar Heim;
Krankheit als Krise und Chance

Wenn man bedenkt, daß ein Erwachsener in 25 Jahren durchschnittlich eine lebensbedrohende, 20 ernsthafte und etwa 200 mittelschwere Erkrankungen durchmacht, so ist man ernstlich erfreut, auf ein Buch zu stoßen, in dem Edgar Heim uns erstaunlich neue Forschungsergebnisse darüber mitteilt, wie der Kranke seine Krankheit erlebt, wie die Familie, der Arzt und die Klinik auf ihn einwirken. Die moderne Medizin erlebt eine Krise, die vor allem darin besteht, daß eine materielle Einstellung einseitig das Körperliche des Menschen behandelte und der psychologische Anteil der Krankheit meist ausgeklammert wurde. Daraus entwickelte sich ein Mißbehagen, da der Kranke sich häufig mißverstanden fühlte, denn es hat sich allmählich herausgestellt, daß psychische Gegebenheiten beteiligt sind und daß die seelische Stärke sehr häufig darüber entscheidet, ob der Kranke die Krankheit meistert oder ihr unterliegt. Die moderne ganzheitliche Medizin gelangt zu einem umfassenderen Krankheitsverständnis. Der Verfasser dieses Buches stützt sich auf eine ganze Reihe wissenschaftlich begründeter Untersuchungen, über psychische Erscheinungen im Krankheitsprozeß und versucht, den Kranken zu einem verstärkten Verantwortungsgefühl seinem Kranksein gegenüber zu veranlassen.

L'abonnement G pour la saison prochaine

Nous avons déjà relevé à maintes reprises ici-même combien l'abonnement G nous tient à cœur. Il permet en effet, comme nous l'avions écrit en 1980, de proposer au public des représentations exemplaires pour ce qui se crée de plus vivant au théâtre en Belgique et en France. Et sans renier tout critère commercial, ce programme est avant tout à vocation culturelle en ce sens qu'il ne recule pas devant la nouveauté, l'insolite, la recherche.

Avant d'exposer le programme de la saison prochaine, il est utile de faire le bilan de la saison passée. A cet égard, deux critères d'appréciation s'offrent à nous: d'un côté, le nombre des abonnés et celui des billets acquis en vente libre; d'un autre côté, les échos dans la presse, c'est-à-dire les critiques qui ont paru dans les journaux luxembourgeois.

Les échos de la presse

Quant à ces derniers, ils ont été dans l'ensemble largement positifs pour chacune des représentations de la saison dernière. Il convient de souligner l'importance de ces appréciations critiques qui paraissent dans les grands journaux luxembourgeois pour le travail de la commission, et il est sans doute vrai que les critiques, eux, ont beaucoup de mérite dans le succès croissant de l'abonnement G.

Ainsi, Marc Weinachter n'a pas tari d'éloges dans le *Tageblatt* du 28 octobre 1981 sur la représentation du *Bourgeois Gentilhomme*, mis en scène par Jérôme Savary: *Et voilà qu'avec profusion et néanmoins doigté Savary tisse dans son Bourgeois Gentilhomme toutes les couleurs expressives de l'histoire du théâtre, s'étalant du jeu des saltimbanques au grand guignol, en passant par l'opéra, le cirque et la farce.*

Et à propos de *Faut pas payer* de Dario Fo: (...) *cette pénétrante et remuante prise de conscience que son théâtre arrive à opérer sur chacun de nous.* (*Tageblatt* du 11 novembre 1981)

Si le critique du *Tageblatt* a sévèrement «maltraité» le *Pantagruel* de Mehmet Ulu-soy, il a par contre aimé la représentation de *Caligula* par le Théâtre National de Belgique: «une étincelante soirée de théâtre» (6 mars 1982).

André Wengler, lui aussi, a considéré dans *Le Républicain Lorrain* (11 janvier 1982) que le *Pantagruel* du Théâtre de Liberté était «trop axé sur la machinerie scénique», alors que Joseph Paul Schneider y a vu «Un grand spectacle Rabelais»:

Une fois de plus, les habitués de l'abonnement G ont été comblés. Le spectacle Pantagruel a suscité admiration, remous et même... fuite d'une grande partie du public à l'entr'acte! (...)

Nous avons apprécié ce spectacle mis en scène de main de maître par Mehmet Ulu-soy, assisté d'Arlette Bonnard, car il fallait idées et talent pour nous donner à vivre la geste fabuleuse de Pantagruel. (*Luxemburger Wort* 12 janvier 1982)

André Wengler a particulièrement aimé *Faut pas payer* de Dario Fo, titrant: «Deux

actes, c'est dommage...» et relevant tout particulièrement le spectacle complet offert par les comédiens:

Décidément, que de bons moments nous sont offerts par le théâtre municipal de Luxembourg. (*Le Républicain Lorrain* 11 novembre 1981)

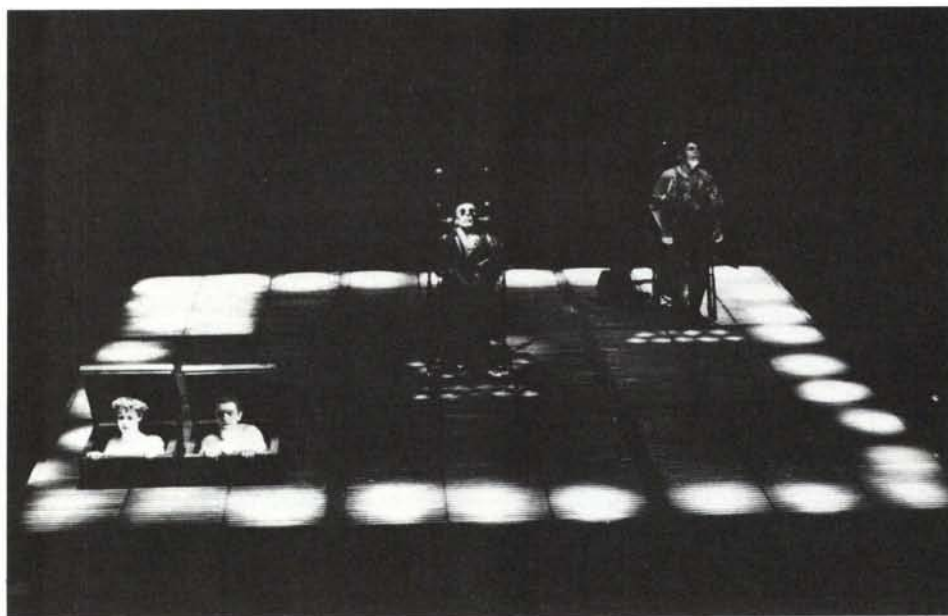
Soulignons également l'accueil fait par la critique au travail du Théâtre National de Belgique dont, selon Joseph Paul Schneider, *le Caligula d'Albert Camus a, une fois de plus, mis en évidence le prodigieux travail d'un ensemble qui ne néglige rien pour étonner, voire éblouir les spectateurs.* (*Luxemburger Wort* 6 mars 1982)

Le public

Côté public, la tendance s'avère encourageante, surtout si on examine les statistiques des abonnements aussi bien en ce qui concerne les spectateurs adultes que les jeunes. Voici l'évolution depuis 1977-78:

	saison 77/78	saison 78/79	saison 79/80	saison 80/81	saison 81/82
abonnement G	170	212	155	249	395
abonnement J-1	167	192	185	233	226
total	337	404	340	482	621

Si on y ajoute les billets acquis en vente libre, plus fluctuante suivant la notoriété des troupes (salle complète p. ex. pour Jérôme Savary), on peut estimer que l'abonnement G a trouvé un public qu'il s'agit maintenant de ne pas décevoir!



FIN DE PARTIE de Samuel Beckett
Production de l'Atelier Théâtral de Louvain-la-Neuve

Le programme de 1982-1983

Le programme de la saison à venir comprend, comme les années précédentes, quatre pièces, une cinquième ayant été victime de l'austérité budgétaire.

Parmi ces quatre, trois ont déjà été représentées avec succès la (ou même les) saison précédente alors que la quatrième représentation ne verra le jour qu'en août prochain, lors du festival de Spa (Belgique). Il s'agit des *Troyennes* d'Euripide, dans l'adaptation de Jean-Paul Sartre, montée par Bernard de Coster pour le Théâtre National de Belgique. Les trois autres spectacles sont:

- *Exercices de style*, de Raymond Queneau
- *Fin de partie*, de Samuel Beckett
- *Le Journal d'une femme de chambre*, d'Octave Mirbeau.

Il est sans doute intéressant de noter, pour relever un aspect important du théâtre de notre époque, que deux des quatre pièces n'en sont pas au sens propre du terme.

En effet, *Le Journal d'une femme de chambre*, c'est un roman de 1900, critique vigoureuse de la bonne société, et *Exercices de style*, ce sont des variations hilarantes et fantasques sur un bout de fait divers, extraordinaire manipulation de la langue française par un maître, Raymond Queneau.

Du roman d'Octave Mirbeau, le comédien français Jacques Destoop a tiré une pièce pour une actrice, Geneviève Fontanel en l'occurrence, représentée avec beaucoup de succès au Festival du Marais de l'année passée. Écoutons la critique parisienne.

Le Quotidien de Paris (6 juillet 1981):

Violent réquisitoire contre les moeurs bourgeoises du temps, mais portrait de femme aussi, portrait pénétrant et acerbe de Célestine, la femme de chambre. C'est au portrait justement que s'attache Jacques Destoop dans son adaptation: en scène l'unique Célestine qui raconte, se souvient, nous prend à témoin de sa vie et nous entraîne. (...) Geneviève Fontanel incarne admirablement l'héroïne et soutient de bout en bout, seule en scène, le spectacle.

L'Humanité résume le destin de la femme de chambre:

Célestine est «montée» à Paris, après avoir «fait» plusieurs places. (...) (Révoltée contre les honnêtes gens) elle va se laisser récupérer pour mieux atteindre, par un mariage sordide, un certain niveau de respectabilité sociale apparente. (...) mise en scène d'une ampleur inaccoutumée pour un «one-woman-show»!

Et *France-Soir* s'émerveille sur l'actrice:

Dans un amusant rassemblement de cuvettes en émail, de bottines à lacet et de



guipures froufrontantes, Geneviève Fontanel évolue avec une aisance infinie.

De Mirbeau à Queneau, il y a un monde. *Exercices de style*, c'est un recueil publié en 1947 dans lequel Queneau a rassemblé de petits textes en prose (voire en vers) racontant toujours le même fait banal, l'essentiel n'étant pas ce fait, mais la façon diverse de le présenter. Le titre de chaque texte donne le ton pour les manipulations linguistiques dans lesquelles, on le sait, Queneau était passé maître. Soit le simple récit (souvent utilisé pour illustrer l'emploi du passé simple!):

Un jour vers midi du côté du parc Monceau, sur la plate-forme arrière d'un autobus à peu près complet de la ligne S (aujourd'hui 84), j'aperçus un personnage au cou fort long qui portait un feutre mou entouré d'un galon tressé au lieu de ruban. Cet individu interpella tout à coup son voisin en prétendant que celui-ci faisait exprès de lui marcher sur les pieds chaque fois qu'il montait ou descendait des voyageurs. Il abandonna d'ailleurs rapidement la discussion pour se jeter sur une place devenue libre.

Deux heures plus tard, je le revis devant la gare Saint-Lazare en grande conversation avec un ami qui lui conseillait de diminuer l'échancrure de son pardessus en en faisant remonter le bouton supérieur par quelque tailleur compétent.

Partant sur une sorte de texte (lettre officielle, prière d'insérer), un moyen linguistique (aphérèse, apocope), un style (désinvolte, vulgaire, ampoulé), une traduction (macaronique, italianismes, anglicismes), et j'en passe, ce recueil offre des possibilités infinies à l'acteur comme au metteur en scène.

Quand Sartre a adapté les *Troyennes* d'Euripide, il a bien indiqué des raisons qui lui ont fait choisir justement cette pièce de 415 av. J. Chr. et qui permettent de la replacer dans son oeuvre.

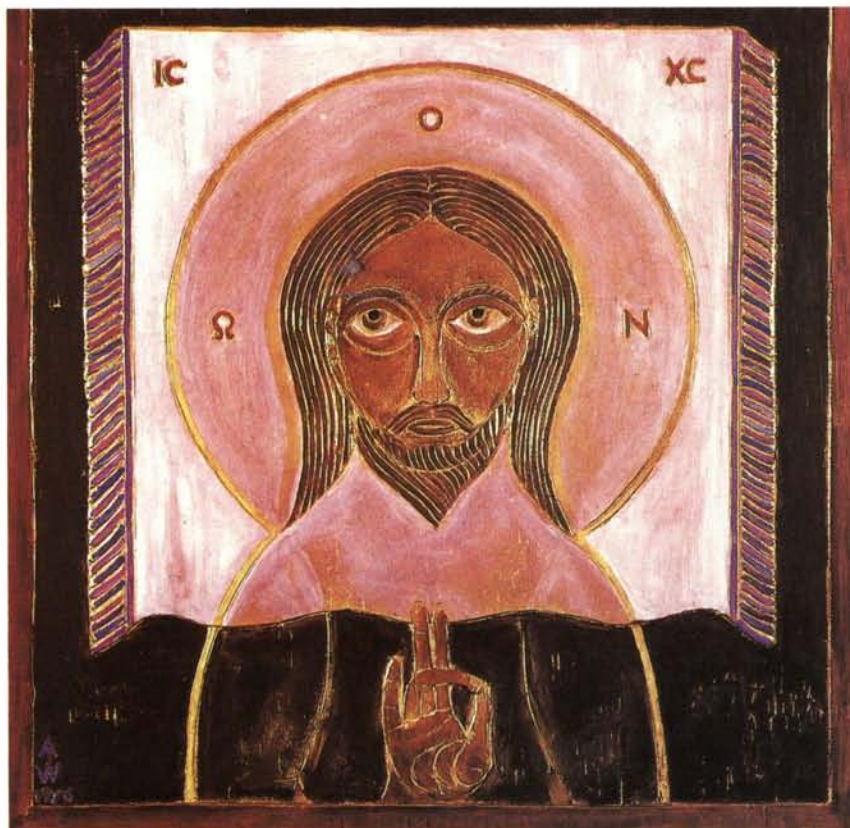
Pour l'auteur des *Mains Sales*, Euripide se sert des mythes et des clichés de son époque pour les détruire de l'intérieur. Ainsi il relève que «les dieux qui apparaissent dans

les *Troyennes* sont à la fois puissants et ridicules» et que la critique des dieux par Euripide aboutit à un nihilisme total que Sartre rapproche de celui de Beckett. Mais c'est également la dénonciation de la guerre qui a tout particulièrement impressionné Sartre dont l'adaptation date de 1965. La guerre d'Algérie était terminée depuis trois ans, mais l'auteur a pensé non seulement aux guerres coloniales quand il a écrit son texte, mais à la guerre tout court, à la guerre nucléaire qui ne connaîtra ni vainqueur ni vaincu, comme il le relève dans son introduction. Or c'est justement cette situation qu'Euripide a montrée dans sa pièce: Troie une fois détruite par les Grecs, les dieux (Athéna et Poséidon) s'acharnent sur les guerriers grecs qui vont tirer au sort les femmes troyennes: Cassandre, Andromaque, Polyxène, Hélène et Hécube. Au moment où les bateaux grecs partent de Troie, Poséidon leur lance sa malédiction:

A présent, vous allez payer. - Faites la guerre, mortels imbéciles, ravagez les champs et les villes, violez les temples, les tombes, et torturez les vaincus. Vous en crèverez, tous.

Face au grand spectacle baroque auquel nous a accoutumés le Théâtre National de Belgique, il sera intéressant de voir une autre troupe belge, bien connue au-delà des frontières du royaume: l'Atelier théâtral de Louvain-la-Neuve qui va présenter *Fin de partie* de Samuel Beckett. Pièce difficile par son pessimisme rigoureux et son austérité dramatique, *Fin de Partie* est déjà un classique du théâtre moderne. Théâtre de tous les temps, spectacle du monde et reflet de la condition humaine.

Rétrospective des expositions



à la Galerie d'Art Municipale

Varietas delectat semble être la devise qu'ont adoptée ces derniers temps les organisateurs des expositions de la Ville de Luxembourg. Après les photographies de Norbert Ketter, l'hommage à Pablo Picasso graveur et la rétrospective de Guido Oppenheim, la Ville a présenté pour clore la saison 1981-1982 des expositions de tapisseries, d'icônes modernes et de peintures... ouzbek.

Au lendemain des fêtes de Pâques, du 16 avril au 3 mai, la Villa Vauban a accueilli un ensemble de tapisseries belges, qui a fait rayonner sur notre capitale «un printemps de la laine», selon le titre de l'article de Paul Caso, paru dans *Le Soir* du 22 avril dernier. Quarante tapisseries murales, dues à des artistes contemporains, nées pour la plupart en Belgique, et toutes tissées à la main par les lissières de la Manufacture Royale de Tapisseries d'Art Georges Chaudoir de Bruxelles. Cette vénérable maison déjà centenaire perpétue à elle seule la tradition de la tapisserie bruxelloise, connue depuis le Moyen Âge dans le monde entier, elle a repris d'ailleurs la marque double B majuscule (BB signifiant Bruxelles en Brabant), flanquant un petit écusson orné d'une main, et concédée pour la première fois par l'empereur Charles-Quint aux maîtres tapisseries de Bruxelles, lequel sigle, on s'en doute, équivalait à un label de qualité. Un choix d'une quarantaine de tapisseries, dis-je, complété judicieusement par trois tapisseries anciennes et trois copies ainsi que quelques fauteuils de style, sans oublier la tapisserie *Luxembourg* de la femme peintre luxembourgeoise Ger Maas.

Déjà en 1963, année du millénaire de la Ville de Luxembourg, la municipalité

avait fait appel au concours de la Manufacture Royale Georges Chaudoir pour l'organisation à la Villa Vauban d'une *Exposition belge* comprenant, à côté de la tapisserie bruxelloise, des sections consacrées à l'armurerie liégeoise et aux cristalleries du Val Saint-Lambert.

Cette année-ci, le public a pu admirer des œuvres d'après Jean Van Noten (une salle spéciale a été dédiée à ce doyen infatigable qui n'a «cessé de batailler toute sa vie pour défendre l'identité historique de la tapisserie»), Jean Milo, Jean Rigaux, José Crunelle, Robert Degenève, Liliane Badin, Charles Delporte (son admirable *Béatrice de Dante*), Marie-Louise Courtois, domiciliée près de chez nous, à Arlon, Michel Borin, le petit-fils de Madame Georges Chaudoir... S.A.R. Madame la Grande-Duchesse Joséphine-Charlotte a honoré de sa visite l'exposition de tapisseries bruxelloises, parallèlement à laquelle la Cinéma-thèque Municipale a projeté, à plusieurs reprises, en complément de programme, le film en couleurs *La Tapisserie en Belgique*, réalisé par Geneviève Grand'Ry avec la collaboration de Jean Van Noten.

A l'occasion de l'Octave de Notre-Dame de Luxembourg, du 7 au lundi de Pentecôte 31 mai, la Ville a tenu à exposer, en collaboration avec l'Ambassade d'Autriche, 34 œuvres d'Anton Wollenek, toutes des icônes de bois en relief colorées et dorées, pour la plupart variantes contemporaines de motifs byzantins et russes. Épousant les aspirations de son époque vers l'unité des chrétiens, le peintre d'icônes autrichien les a conçues et réalisées dans un esprit oecuménique. Dans sa démarche, il cherche à évoquer le passé commun à l'Orient et à l'Occident chrétiens, et à faire

mieux comprendre le monde orthodoxe avec son langage et sa spiritualité propres.

Madame Georgette Bisdorff a brossé le portrait de l'artiste dans son article *Art religieux et esprit oecuménique*, publié dans les colonnes du *Luxemburger Wort* le 12 mai 1982:

Né près de Salzbourg, Anton Wollenek réside à Baden, non loin de Vienne. Il a étudié tour à tour l'électronique, l'économie, les langues slaves, la musique, et cela après avoir travaillé dans l'industrie lourde. Pendant la dernière guerre il s'est retrouvé en Russie où il est entré en contact avec le monde orthodoxe. De l'indescriptible horreur de la guerre est alors né en lui l'intérêt pour les icônes et son désir de faire revivre de nos jours cet art plusieurs fois séculaire, tout en l'adaptant aux exigences de l'art et de l'homme modernes.

Après des «visions» encore fortement influencées par les drames que Wollenek venait de vivre, il s'est mis à dessiner sur bois des vierges à l'enfant Jésus. Ainsi sont nées les premières icônes de bois en relief de Wollenek où le jeu de la lumière permet de leur donner un aspect transcendant, mystique. L'artiste s'est ensuite consacré à l'étude de toutes les collections d'icônes qui lui étaient accessibles. Sa première exposition d'icônes modernes date de 1967 et a eu lieu dans la maison de Beethoven à Baden. D'autres expositions un peu partout dans le monde ont suivi. Le Luxembourg est la 34^e étape de cette belle collection d'icônes modernes qui, venant de Cologne, va continuer son chemin pour Paris.

En dehors de l'œuvre d'Anton Wollenek ont été présentées dans les vitrines de la Galerie d'Art Municipale des livres sur l'art et la théologie de l'icône, des reproductions d'icônes byzantines et russes ainsi que trois icônes modernes de l'artiste luxembourgeoise Joséphine Scheer-Guelff. Un splendide livre d'art et de méditation avec des reproductions d'icônes de M. Wollenek, sélectionné en 1979 pour figurer parmi les plus beaux livres autrichiens et vendu par la Ville 750 francs dont 30% au profit de ses œuvres, a fait l'admiration du public.

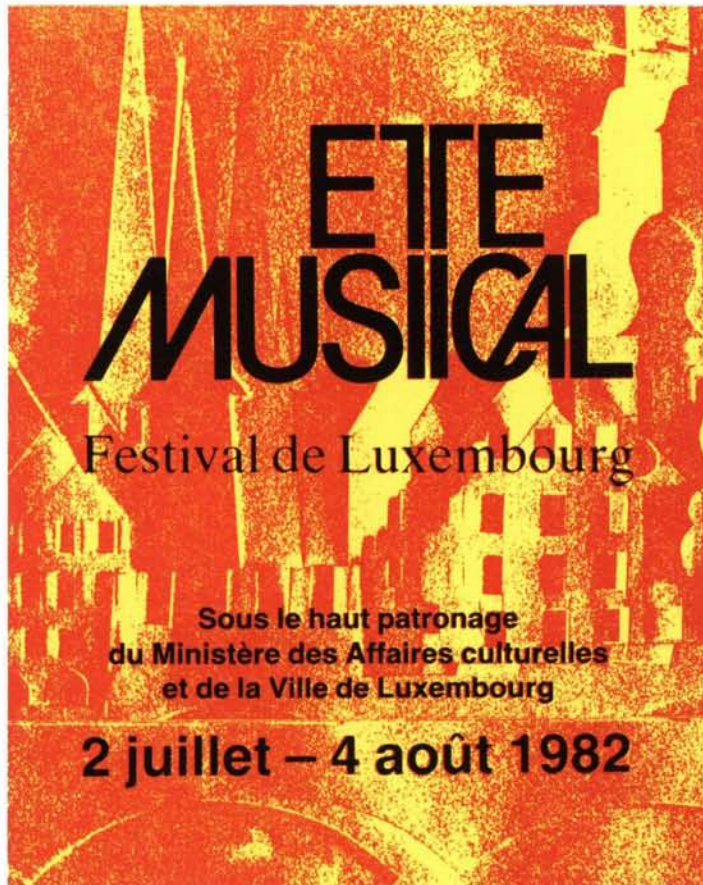
Comme l'exposition d'icônes n'occupait que le rez-de-chaussée, le collège échevinal a mis à la disposition du Centre culturel Pouchkine de Luxembourg le premier étage de la Villa Vauban pour une exposition de peintres de la République socialiste soviétique d'Ouzbékistan, du mardi 18 mai au 13 juin. Une manifestation culturelle au charme sans doute exotique, nous invitant à pénétrer l'univers des artistes ouzbek et, à travers eux, celui de toute une nation d'Asie centrale. Paysages, portraits, natures mortes, tableaux de genre, la peinture qui était offerte à notre contemplation, est à la fois déterminée par les traditions liées à la mentalité et aux particularités du peuple ouzbek et par les nouvelles conditions de vie embrassant, au lendemain de la Révolution d'Octobre, aussi bien la vie politique, économique que culturelle. Cependant, avouons-le, cette exposition d'une cinquantaine de toiles n'a pas répondu à l'attente générale, et nos critiques doutent que les responsables ouzbek aient envoyé vraiment à Luxembourg «ce qui fut créé de mieux par les plus éminents artistes d'Ouzbékistan». La présentation pour le moins inesthétique des œuvres dans des cadres guère assortis, voire délabrés, ne contribuait pas à redresser cette désagréable impression. Que cette réserve ne nous empêche pas de souscrire au vœu formulé par Monsieur Léon Bollendorff lors du vernissage: contribuer à resserrer les liens culturels entre nos deux peuples!



SYNDICAT
D'INITIATIVE
ET DE TOURISME

VILLE
DE
LUXEMBOURG

PLACE D'ARMES
B.P. 181
L-2011 LUXEMBOURG
TÉL. 2 28 09, 2 75 65
TELEX: 3292 SITLUX LU



solistes:
Christiane Baumann, soprano
Hanna Schaer, alto
Georges Backes, ténor
Philippe Huttenlocher, baryton
Wolfgang Schöne, basse
Gerrit W. Lamain, orgue
Gérard Souzay, baryton
Dalton Baldwin, piano
Igor Ozim, violon
Rainer Moog, alto
Boris Pergamenschikow, violoncelle
Jean de Ridder, trompette
Mireille Lagacé, clavecin
Bernard Lagacé, orgue
Mariette Leners, violon
Gast Waltzing, trompette
Paul Mootz, percussion
ensembles:
Le Madrigal de Luxembourg
Tempo Ordinario
orchestres:
Les jeunes musiciens
Orchestre Symphonique de RTL
Eton College Chamber Orchestra & Choir
chefs d'orchestre:
Pierre Cao
Henri B. Pensis jr.

**Festival International
Echternach
Luxembourg**

Jeudi 3 juillet
Théâtre Municipal – 20.30 heures

Mady Mesplé, soprano
Cyprien Katsaris, piano
oeuvres de G. Fauré, F. Liszt, E.
Satie, J.J. Obradors

**Manifestations & concerts publics
à la place d'Armes**

tous les soirs entre 20.00 et 22.00 heures jusqu'au 15 août – concert-apéritif les dimanches à 11.00 heures. Pour le détail veuillez consulter «le mois à Luxembourg-ville», édité par le S.I.T. de juin à septembre.



**Öffentliche Konzerte auf der Place
d'Armes**

jeden Abend zwischen 20.00 und 22.00 Uhr bis zum 15. August – jeden Sonntag um 11.00 Uhr Apéritif-Konzert. Weitere Informationen finden Sie im Veranstaltungskalender „Der Monat in Luxemburg-Stadt“, den das S.I.T. von Juni bis September veröffentlicht.

Pré-annonces pour l'automne:

24 septembre 82

Anc. Hall de la Foire (Limpertsberg) – 20.30 h. «Hoch- und Deutschmeister Kapelle Wien» (org. F.C Avenir Beggen)

27 octobre 82

Studio du Théâtre Municipal – 20.30 heures Concert à l'occasion du 75^e anniversaire du compositeur Willy Schneider par la Musique Militaire Grand-Ducale

24 novembre 82

Cercle Municipal – 20.30 heures. Symphonie Funèbre et Triomphale de H. Berlioz et Symphonie pour vents de Mielenz, par la Musique Militaire Grand-Ducale sous la direction du Major Pierre Nimax.



Will Lofy und seine „Hämmelsmarsch“-Skulptur:
Kunst, die heiter stimmt